

23

März/April/Mai 2021

Linz

2 Giblinge (= 2 Euro)

DIE REFERENTIN

Kunst und kulturelle Nahversorgung

🤔 nananaaa !! 🍌
😱 MEINE Freiheit 🤬 🐣
Schatzilein!!1!!! 😂



Die kleine Referentin, diesmal am Cover: Ich trage meine Maske nicht, nein, meine Maske trag ich nicht! +++ Im Heft: **Transformation und Wiederkehr radikaler Nationalismen** +++ In der Maerz: Plastikorchideen alias **Darwins Polyethylen** +++ In den Museen: Vorsichtiger Optimismus +++ Manifeste im **Salzamt**: Brennt die Museen ab – denn da stirbt das Leben! +++ **Die Referentin #23: Keine Mitte ohne alle** +++ **Diese Ausgabe**: 10% MEINE Freiheit, 90% How it feels to be a BAT VIRUS.

Editorial

Denn eine wichtige Feststellung für dieses ganze Projekt ist, dass unsere Gegenwart die beste Zeit für Manifeste ist!

Der Satz stammt aus dem Interview, das Anna Maria Loffredo mit Andreas Zeising für diese Referentin #23 geführt hat. Unter dem Titel *Es wird keine Bilder mehr geben!* geht es im angesprochenen Text, bzw. im angesprochenen Projekt um KünstlerInnen-Manifeste der Avantgarde und Neoavantgarde, bzw. um ein Ausstellungsprojekt mit Studierenden, das ab Ende April im Atelierhaus Salzamt gezeigt wird.

Abgesehen davon, dass die „Salzamt-Manifeste“ recht reizvoll zwischen radikalem Statement und Vermittlungskonzept changieren (studentisch, gesellschaftlich), wundert es einen nicht sehr, dass Andreas Zeising, darauf angesprochen, ob er denn Anknüpfungspunkte der behandelten Manifeste und ihrem appellativen, kämpferischen Ton zur jetzigen Zeit sehe, die Frage recht eindeutig mit Ja beantwortet: „Was Künstler:innenmanifeste immer wieder konstatieren, ist ja eine tiefgreifende Krisis des ‚Systems‘ und ein Lähmungszustand der Politik“. Diesen Dingen lasse sich „nur durch eigene Aktion und kreatives Handeln beikommen“. Und dass aktuell die Straße nun bester Ort, und unsere Gegenwart beste Zeit für diverse Manifestationen ist, das spiegelt sich in Grass-Root-Bewegungen aller Art – „von Greta Thunberg und linken Aktivisten bis hin zu Corona-Demos, auf denen Wutbürger, rechte Ideologen und alternative Spinner zueinander finden“.

Ist das nun tatsächlich die Folie dessen, was wir gerade erleben? Zumindest erkennen wir derlei Aspekte auch in der aktuellen „Kleinen Referentin“ von Terri Frühling, die wir dieses Mal aufs Cover platziert haben. Ebenso erkennen wir den kämpferischen Appell in Wiltrud Hackls Kolumne „Work Bitch“, diesmal zum Weltfrauentag am 8.

März. Da und dort lassen sich weitere Bezüge im Heft finden, auch zu Themen wie Digitalisierung, einer Ästhetisierung des Künstlichen oder zu einer Wiederkehr radikaler Nationalismen. Wir ersuchen die Leserinnen und Leser sich hier selbst zu orientieren. Unsererseits also auch absolute Zustimmung: Wir erkennen ebenfalls eine tiefgehende Krise des Systems. Sagen wir ja nicht zum ersten Mal. Und wer nicht. Und wahrscheinlich ist nicht unbedingt der berühmte *Riss durch die Gesellschaft* das valide Bild, sondern der Riss (oder die Dummheit) des Systems zieht sich vermutlich – noch schlimmer – durch die einzelnen Individuen selbst, die in sich die Widersprüche nicht mehr zu überbrücken imstande scheinen. Abgesehen davon, dass der Riss, oder die gefährliche Dummheit selbst zum Ort zu werden scheinen, an dem wir mehr und mehr bald leben werden müssen. Und wer’s immer noch nicht wahrhaben will, die passenden drastischen Stichworte hierzu sind: Ein Anti-Modernismus, der lieber in erkenntnisferne oder despotische Gefilde flüchtet, statt Fakten zur Kenntnis zu nehmen und solidarisch zu handeln. Befürchtete weitere Gesundheitskrisen. Die Klimakatastrophe. Das Wiedererstarken radikaler Kräfte. Die zunehmenden Ungleichheiten. Eine diffuse Melange all dessen.

Am Ende ein kurzer Themenschwenk: Wir bemerken in den letzten Monaten neben der allseitigen Ermüdung über die Zustände auch zarte, andere Arten von Kontaktaufnahmen, alte, neue Arten von Distribution, visionär gedachte Arbeitsweisen und ein tastendes Connecting, das Neues versucht. Mal sehen was da rauskommt. Einstweilen fühlen wir:

How it is like to be a BAT VIRUS.

Diesen Frühling im Fledermaus-Ultraschall-Modus, die Referentinnen Tanja Brandmayr und Olivia Schütz

→ www.diereferentin.at

DIE REFERENTIN

Kunst und kulturelle Nahversorgung

Die Referentin kommt gratis mit der Versorgerin ins Haus. Einfach ein Mail mit Namen und Adresse schicken an: diereferentin@servus.at oder versorgerin@stwst.at

www.diereferentin.at
versorgerin.stwst.at



Inhalt

KINDER

Die kleine Referentin *Terri Frühling* 1

KUNST UND KULTUR

Darwins Polyethylen *Georg Wilbertz* 3
Ein Netzwerk von Bedeutungen *Marina Wetzlmaier* 6
„Es wird keine Bilder mehr geben!“ *Anna Maria Loffredo und Andreas Zeising* 9
Nach den Lockdowns: Museumsbesuch per Klick? *Silvana Steinbacher* 13
Aka Eric big Clit, aka Mushido *Theresa Gindlstrasser* 15
Jungs, hier kommt der Masterplan! *Bettina Landl* 17
Maja Osojnik oder „Was ist schön?“ *Lisa Spalt* 22
Die Commune wird ihre Aufgaben erfüllen. *Andreas Gautsch* 25

RUBRIK

Stadtblick 5
Fahrradi Model MD 21
STWST 2021 24

KOLUMNEN

You better work, bitch! *Wiltrud Hackl* 8
Mjamerando! *The Slow Dude* 12

FAHRRADKULTUR

Lesestoff auf zwei Rädern 20

TIPPS

Das Professionelle Publikum 28

Darwins Polyethylen

Mehrere Orchideen, sowie „der sichtbare oder verborgene Antagonismus von Natürlichkeit und Künstlichkeit“ sind noch bis 27. März in der Galerie Maerz zu sehen. Georg Wilbertz hat die Ausstellung von Rainer Noebauer-Kammerer besucht.

Text **Georg Wilbertz**

„Was immer sonst die Schönheit abbilden mag, zuallererst bildet sie die Sterblichkeit ab.“ (Robert Harrison)

Am Beginn seines wunderbaren Buches „Gärten. Ein Versuch über das Wesen der Menschen“ beschreibt der amerikanische Literaturwissenschaftler Robert Harrison den Garten Eden als langweiligen Ort des dauerhaften Genusses und des puren Konsums. Das Paradies sagt vor allem Adam zu, während Eva sich langweilt und letztendlich erkennt, dass dies nicht alles sein kann. Dass Hingabe, Emotion und wirkliche Beziehungen in diesem Zustand, den wir irrtümlicherweise als paradiesisch bezeichnen, unmöglich sind. Eva will mehr; da kommen Sündenfall und Vertreibung aus der paradiesischen Öde gerade recht. Wir kennen die Geschichte. Aus ihr resultieren für Harrison wesentliche und im Vergleich zur christlichen Deutung ausschließlich positive Aspekte menschlichen Seins. So stellt die Vertreibung aus dem Garten Eden den Beginn der Wahrnehmung von Zeit dar. Das Erkennen zeitlicher Abläufe ist die unabdingbare Voraussetzung für die Entwicklung von Ratio und Emotion. Was menschliches Sein ausmacht, ist in Zeit und dem Bewusstsein für ihr Vergehen gebettet. Gleiches gilt für die Zyklen der Natur und deren Bedeutung für den Menschen. Für Adam hat



Darwins Polyethylen von Rainer Noebauer-Kammerer

Foto **M. Bilinovac**

dies laut Harrison massive Konsequenzen: „Aus dieser Ausweitung des Ichs in die Welt [durch die Vertreibung] wurde die Liebe zu etwas anderem als ihm [Adam] selbst und damit die menschliche Kultur als solche geboren.“ Geboren wurde auch das Prinzip der *Cura*, der Sorge, des Sich-Kümmerns, das den Menschen – richtig verstanden – in ein verantwortungsvolles Verhältnis zu den Dingen und Phänomenen außerhalb seiner selbst setzt.

Rainer Noebauers Ausstellung „Darwins Polyethylen“ handelt von vielem: der Frage nach „Original“ und Fälschung, den Potentialen von Imitation und Kopie und vor allem dem sichtbaren oder verborgenen Antagonismus von Natürlichkeit und Künstlichkeit. Und nicht nur, weil sie coronabedingt die bisher am längsten (nicht-) gezeigte Ausstellung in der Maerz ist (gehängt wurde sie am 3. November 2020), handelt sie vor allem von der Zeit, ihrem Verlauf, ihrem Vergehen und ihrer Wir-



Die Kultivierung synthetischer Kopien.

Foto **M. Bilinovac**

kung auf Existenz. Mit dem Rauswurf aus dem Paradies wurde der Mensch in den endlosen Zyklus aus Befruchtung, Wachsen, Blüte, Reifung und Vergehen gestellt. Wollte er aktiver Teil dieses Zyklus werden und sich in das einpassen, was wir Natur nennen, musste er handhabbare kulturelle Techniken und Mechanismen entwickeln. Am Beginn dieser Entwicklung steht eben jene *Cura*, mit der sich der Mensch seiner Umwelt und seinesgleichen widmet. Fasst man Harrisons Thesen etwas brachial zusammen, so ist die *Cura* bzw. die Notwendigkeit, sie zu pflegen, die unmittelbare Folge der Vertreibung und die existentielle Voraussetzung für alles, was dann kommt. Die Fähigkeit zur Sorge bestimmt, dem Titel seines Buches folgend, das „Wesen des Menschen“. Rainer Noebauers Ausstellung „Darwins Polyethylen“ zeigt mit logischer Konsequenz (und entsprechend eindrücklich), was passiert, wenn wir die *Cura* auslassen oder versuchen, sie uns durch die „Kultivierung“ synthetischer Kopien des Lebendigen zu ersparen. Denn natürlich: sich sorgen macht Arbeit. Das fängt bei der

kleinsten Blume an.

Kunst als Dokumentation

Noebauer wählt für seine Darstellung eine in den Naturwissenschaften längst etablierte Methode: die fotografisch dokumentierte Langzeitbeobachtung. An Tag 1 stehen sich zwei nahezu ident aussehende Orchideen gegenüber. Die Linke lebt und bedarf außerhalb der „freien Wildbahn“ der Sorge, die rechte ist aus Polyethylen. Nach 533 Tagen ohne Wasser und Düngung ist von der linken Orchidee nichts mehr übrig. Sie hat sich nach einem langen Prozess des Absterbens ins Nichts verflüchtigt, während sich ihr Plastikpendant einer ungebrochenen artifiziellen Frische erfreut. Nur Hausstaub könnte ihre visuelle Wirkung beeinträchtigen (dagegen gibt es allerdings -kein Scherz- Pflegemittel). Noebauers Polyethylen-Orchidee hat sich optisch dem Faktor Zeit (und damit Leben) entzogen. Sie ist damit nichts anderes als ein kleines Paradies in Plastik.

Und genauso skeptisch wie Eva dem Dauergenuss der immer gleichen Paradieses-

früchte gegenüberstand, stehen wir der Plastikorchidee gegenüber. Möge sie noch so täuschend „echt“ wirken, dass man sie durch bloße Anschauung kaum als unnatürlich entlarven kann: es fehlt jedweder an den Faktor Zeit gebundene Prozess.

Darwin wörtlich genommen

Nähme man den Darwin aus Rainer Noebauers Ausstellungstitel ernst und reduzierte ihn auf die rein äußerliche Erscheinung beider Orchideen, hätte jene aus Polyethylen den „struggle for life“ für sich entschieden. Dies würde aber eine erneute, haarsträubende Vulgarisierung der Thesen Darwins bedeuten. Die Geschichte des Darwinismus ist voll davon. Womit eine der vielen möglichen politisch-gesellschaftlichen Konnotationen der Ausstellung angesprochen wäre.

Darwin entwickelt sein Konzept der Auslese und des Überlebens durch Anpassung und Zuchtwahl während der Ära der explodierenden Industrialisierung. Also genau zu der Zeit, als es dem Menschen durch wissenschaftlich-technischen Fort-

schritt vermeintlich gelingt, sich mehr und mehr aus der Abhängigkeit natürlicher Faktoren und Rahmenbedingungen zu lösen bzw. diese mitzugestalten (nicht umsonst sprechen wir rund 200 Jahre später vom Anthropozän). Die Industrialisierung entwickelt nicht nur die synthetischen Stoffe (Polyethylen ist seit 1898 bekannt) aus denen schließlich eine Plastikblume wird, sie schafft auch die Produktionsbedingungen, die ihre massenweise Herstellung und Verbreitung ermöglichen. Der Aspekt der Quantität ist neben der Imitationsqualität nicht zu vernachlässigen. Erst die Möglichkeit, massenweise künstliche Natur zu produzieren, erlaubt es uns, sie als Surrogat für die „echte“ Natur, die ja genau durch diese Produktions- und Konsumprozesse gefährdet wird, ernstlich als „Ersatz“ in Erwägung zu ziehen. Dies schließt durchaus die digitalen und medialen Surrogate der jüngeren Zeit ein.

Ginge es also ausschließlich um das bloße „Überleben“ der visuell erfahrbaren Form, hätte die Plastikorchidee aus Noebauers Versuch in einem vulgärdarwinistischen Sinne „gewonnen“. (Darwinistisches) Leben definiert sich jedoch durch ein extrem komplexes Zusammenspiel aus Anpassungs-, Integrations- und Destruktionsprozessen. „Synthetische“ (künstlich oder mit Gewalt hergestellte) Gleichförmigkeit (Uniformität), Rassenreinheit, Volkzugehörigkeit etc. scheinen diese, für viele beängstigende Dynamik zwar auszuschließen oder zumindest zu mindern. Daraus erwächst aber die schon beschriebene Langeweile und „Reinheit“. Beziehungsweise: Für manche politisch-gesellschaftliche Kreise erfüllen sich die Utopien der Reinheit beispielsweise in Gebilden wie Österreich, Deutschland oder wie auch immer die nationalen „Paradiese“ auch heißen mögen.

Ästhetik des Vergänglichen

Am Ende des dokumentierten Sterbeprozesses der echten Orchidee bleibt von ihr ein leerer Blumentopf. Und trotz der Leere (oder gerade wegen ihr) strahlt diese „Fehlstelle“ mehr Würde aus, als es die lächerliche Starre der künstlichen Blume je vermöchte. Um sie zum Verschwinden zu bringen, bedarf es eines deutlich größeren, aggressiveren Aufwandes, als es die „nur“ natürlichen Zersetzungsprozesse je bieten könnten. Genauso artifiziell, wie die Poly-

ethylenorchidee geschaffen wurde, muss man ihr zu Leibe rücken, will man sie wieder loswerden (in der Natur dauert dies eine kleine Ewigkeit). Noebauer wählt das Mittel der „thermoplastischen Verrottung“ bei 120, 500 und 1200 Grad. In beiden letzteren Fällen kommt es zwar zu teilweise heftigen, fast karikaturhaften Verformungen, die grundsätzliche Materialität bleibt jedoch – erkennbar – erhalten. Da hilft dann nur noch schreddern.

All diese Phänomene und Prozesse unterzieht Rainer Noebauer in seiner Ausstellung einer Ästhetisierung, die mit den fast klassischen Mitteln von Rahmung, Hängung und Präsentation im Raum der Maerz die Versuchsanordnung und das künstlerische Ergebnis auf nahezu ideale Weise erfahrbar macht. Ergänzt wird die fotografische Dokumentation des Orchideen-Verfalls durch aus der Wissenschaft bekannte Formen der Systematisierung und Katalogisierung. Wenn Noebauer aus den Resten der echten und der künstlichen Orchidee jeweils farblich sortierte Substrate gewinnt, diese in Reagenzgläser füllt und in der Ausstellung zeigt, wird der ironische Unterton des gesamten Unternehmens deutlich.

Bis zur Erfindung fotografischer, synthetischer oder digitaler Surrogate von Natur

war es in vormodernen Zeiten der Kunst und dem Handwerk vorbehalten, „Momentaufnahmen“ des Natürlichen in Form von zwei- oder dreidimensionalen Abbildern zu konservieren und mit künstlerischer Bedeutung aufzuladen. Zwischen der Natur und ihrem Abbild bestand eine klar definierte Grenze, auch wenn das Ideal der perfekten, mimetischen Naturnachahmung bis zu den Frühphasen der Moderne zumindest als wirksamer Hintergrund künstlerischer Produktion eine bedeutende Rolle hatte. Auch mit diesem Aspekt spielt Rainer Noebauer in seiner Ausstellung, die aufgrund tiefgreifender natürlich-viraler Effekte das Schicksal anderer „Geisterausstellungen“ teilen muss. Aber vielleicht steckt ja sogar darin ein tieferer Sinn. ■

Georg Wilbertz, Architektur- und Kunsthistoriker, lebt in Linz.

🕒 **Darwins Polyethylen**

Rainer Noebauer-Kammerer

Galerie MAERZ

Ausstellung noch bis 9. April 2021

Aktuelle Bestimmungen bez. Corona-Maßnahmen: Ein Besuch der Ausstellung ist mit FFP-2-Maske während der Öffnungszeiten möglich.

Weitere Infos:

→ www.maerz.at/event/darwins-polyethylen-rainer-noebauer-kammerer

Stadtblick

Foto **Die Referentin**



Ein Netzwerk von Bedeutungen

Mit „Transformation und Wiederkehr“ zeigt das Lentos Kunstmuseum ab März verschiedene künstlerische Positionen zur Kontinuität und Repräsentation radikaler Nationalismen. Marina Wetzlmaier über Ausstellung und Hintergründe.



Franz Kapfer, *Tanz den Wolf*, 2019

Foto Bildrecht, Wien 2021

Text **Marina Wetzlmaier**

Schicht für Schicht legen die abgerissenen Papierfetzen neue Motive frei. Schicht für Schicht hat der Künstler Markus Proschek Verbindungen zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart hervorgeholt. Von einem Gemälde aus der Zeit des Nationalsozialismus zu den Symbolen der neuen Rechten. „Laminat“ lautet der Titel dieser Arbeit, eines der Kunstwerke der Ausstellung „Transformation und Wiederkehr – Radikale Nationalismen im Spiegel der zeitgenössischen Kunst“, die von 24. März bis 6. Juni 2021 im Kunstmuseum Lentos zu sehen ist. Gerade für Linz mit seiner Geschichte sei die Auseinandersetzung mit rechten Ideologien ein spannendes Thema, sagt die Lentos-Direktorin

Hemma Schmutz. Gemeinsam mit Markus Proschek kuratiert sie die Ausstellung.

In einer Kombination aus Malerei und Installation beschäftigt sich Proschek in „Laminat“ mit der ideologischen Verwendung von Bildern und Kontexten. Zu sehen ist eine Plakatwand, die Wilhelm Dachauers Gemälde „Aus dem Opfer des Krieges entsteht das neue Europa“ reproduziert. Der oberösterreichische Künstler Dachauer machte zur Zeit des Nationalsozialismus Karriere – bis hin zur Professur an der heutigen Akademie der bildenden Künste in Wien. Auf Proscheks Plakatwand sind immer wieder Teile des Bildes abgerissen, und darunterliegende Motive kommen zum Vorschein, eine ständige Decollage und Decoupage. Schließlich tauchen auf einem Posterteil die Insignien

der Identitären auf. „Die Identitären sind sehr bemüht sich von der Kontinuität eines Neonazitums abzugrenzen, aber wenn man genauer hinschaut und hinhört, ist die Camouflage sehr schlecht“, kommentiert Proschek. „Diese Arbeit ist ein Beispiel für die direkte Verklammerung von Vergangenheit und Gegenwart“, sagt Hemma Schmutz.

In der Psyche der Gesellschaft

Die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Stadt Linz und Oberösterreichs ist ein Jahresschwerpunkt, den das Lentos gemeinsam mit dem Stadtmuseum Nordico gesetzt hat. „Es war uns wichtig, dass wir direkt an die spezifische Region hier anschließen“, sagt Schmutz. Mit der Ausstellung „Der junge Hitler. Prägende Jahre eines Diktators 1889–1914“ fragt das Nordico nach den Anfängen von Militarismus, Rassenhass und Antisemitismus in der Gesellschaft und zeichnet die Biografie Adolf Hitlers nach. Währenddessen zeigt „Transformation und Wiederkehr“ im Lentos, inwieweit rechtsextreme Ideen von zeitgenössischen Künstler*innen bearbeitet werden. In den vergangenen Jahren tat sich eine Reihe von österreichischen und internationalen Künstler*innen hervor, die in der Ausstellung vertreten sind: Monica Bonvicini, Keren Cytter, Martin Dammann, Ines Doujak, Riccardo Giacconi, Franz Kapfer, Erez Israeli, Laibach, Annika Larsson, Henrike Naumann, Markus Proschek, Roe Rosen, Dennis Rudolph und Christina Werner.

Aktuelle, gesellschaftliche Tendenzen zu verhandeln und zur Diskussion zu stellen gehöre laut Schmutz zu den Aufgaben öffentlicher Museen wie dem Lentos. Es ginge dabei nicht nur darum, diese Tendenzen bei anderen aufzudecken, sondern nachzudenken, inwieweit unsere Gesellschaft selbst darin verstrickt ist. Mit psychoanalytischen Methoden wird gefragt, welche Ansätze in uns selbst liegen. Wie treten rechte Positionen auf und erzeugen Faszination und Abstoßung zugleich?

Bedeutungen und Symbole im Wandel

Psychoanalytisch beginnt die Ausstellung gleich mit einer Vitrine, in der die Publikation „Massenpsychologie des Faschismus“ von Wilhelm Reich zu sehen ist. In einem Zitat daraus wurde die These herausgegriffen, dass die Attraktivität des Hakenkreuzes von einer verborgenen sexuellen Symbolik ausgehe. Reich interpre-

tierte den Nationalsozialismus als Ersatzventil einer kollektiven, pathologisch unterdrückten Sexualität. Anhand dieser These ließe sich fragen, ob es sich um eine neutrale Beobachtung handle oder ob hier schon Fiktion über den Faschismus anfängt, erklärt Proschek. Das Verhältnis zwischen realen Phänomenen und der Fiktion darüber stellt einen Kernpunkt der Ausstellung dar. Die Aneignung traumatischer und bedrohlicher Sachverhalte in fiktiver Form schaffe Raum Themen neu zu verhandeln, heißt es im Konzept der Ausstellung. Auch kann sie ein Versuch sein, Kontrolle darüber zu erlangen und den Kontext selbst zu bestimmen. Geschichte wird damit zum formbaren Material.

So schreibt sich der israelische Künstler Erez Israeli selbst in Fotografien von Hans Surén ein. Nackt und eingölt posierend ließ sich Surén, der „Fitnesspapst“ der NS-Zeit ablichten und verherrlichte den „arischen“, mittels Sport und Gymnastik fit gemachten Körper, u. a. in dem Buch „Mensch und Sonne“. Israeli ließ sich in denselben Posen fotografieren und gab seiner Arbeit den Titel „Showing my Jewish Body to the World“. Dieser Idealisierung gegenüber stehen Fotografien, die der Berliner Martin Dammann aus Archiven zusammengetragen hat. Es handelt sich um Privataufnahmen deutscher Wehrmachtsoldaten bei unterschiedlichen Anlässen, etwa beim Karneval, wo die Soldaten in Frauenkleidern zu sehen sind.

Zentrales Thema der Ausstellung ist auch das komplexe Verhältnis zwischen Symbolen und ihrer Verwendung. „Uns ist wichtig, dass man den Bedeutungswandel der Symbole zu begreifen versteht“, sagt Hemma Schmutz. Am deutlichsten wird dieser Wandel am Beispiel des Hakenkreuzes. So können wir ein Hakenkreuz nicht mehr betrachten und sagen, es sei eigentlich nur ein Sonnensymbol. Wie etwa jene Swastika, die auf einer Inkaschale dargestellt ist. Vor dem Hintergrund der europäischen Geschichte ist eine neutrale Betrachtung dieses Symbols unmöglich geworden. „Wir wollen damit auch eine Reflexion über dieses Zeichen anregen, über das Aufladen von Zeichen und den Wandel und Verlust von Bedeutung“, so Schmutz.

Bedrohliches Europa

Augenmerk liegt aber nicht nur auf historischen Materialien, sondern die Künstler*innen bearbeiten genauso aktuelle Symbole und Tendenzen. Ebenso bleibt

der Blick nicht auf Linz oder Österreich beschränkt. Christina Werner geht in ihrer Arbeit auf das „Neue Europa“ ein und begann bereits im Jahr 2010 Material darüber zu sammeln. Das Ergebnis ist ein Heft, das Fotografien von Tatorten rechtsextremistisch motivierter Gewalt in Deutschland enthält. Die dazugehörigen Texte sind aufs Notwendigste reduziert: Datum, Ort, Name des Opfers und Todesursache. Die Fotos sind in nüchternem Schwarz-Weiß gehalten. Dazwischen die Bilder von Fernsehauftritten rechtspopulistischer Politiker*innen. Mimik und Gestik treten in den Vordergrund: der ehemalige Front National-Chef Jean-Marie Le Pen mit ausgebreiteten, nach oben gestreckten Armen, seine Tochter Marine Le Pen mit geballter Faust. H. C. Strache mit schwenkender Österreich-Flagge umgeben von seinen Anhänger*innen, Geert Wilders aus den Niederlanden im Konfetti-Regen. Ein bedrohliches „neues Europa“. Für „Transformation und Wiederkehr“ wurde Werners Heft neu aufgelegt und kann von den Besucher*innen mitgenommen werden.

Auch in anderen Arbeiten wie in der Videoinstallation „The Boys Are Back“ hat sich Werner mit der medialen Präsenz und Repräsentation rechtsextremer Netzwerke in Europa auseinandergesetzt. Eine mutige Arbeit, wie Schmutz sagt, denn es sei nicht selbstverständlich, sich mit diesem Thema so zu exponieren.

Als mutig kann auch die Arbeit von Franz Kapfer bezeichnet werden, der im Jahr 2018 mit viel Literatur im Gepäck nach Istanbul reiste. Zurück kam er mit einem Koffer voller Sturmhauben, Zierwaffen und Schmuckstücke, die alle die Symbole der „Grauen Wölfe“ tragen. Am Flughafen in Istanbul ließen ihn die Sicherheitsbeamten bei der Ausreisekontrolle mit einem Lachen durch, berichtet Kapfer. Selbst Macheten mit scharfen Klingen konnte er mühelos nach Österreich bringen.

Im Lentos lässt Kapfer diese Ausstellungsstücke an Fäden von der Decke hängen. Wie böse Geister schweben sie in einer eigens errichteten Holzhütte. Diese stellt ein sogenanntes „Idealistenheim“ dar, wie die Grauen Wölfe ihre Ausbildungsstätten nennen. Im türkischen Hinterland dienen sie als Rückzugsorte für ihr paramilitärisches Training, für den Drill an der Waffe. In Österreich findet in den „Idealistenheimen“ der Grauen Wölfe das Vereinsleben statt. In Linz ist „Avrasya“ einer von etwa

zwanzig Vereinen in Österreich. Darüber hinaus gibt es einen weiteren Bezug zu Linz: Über eine hier ansässige Firma läuft der europaweite Vertrieb von Filmen, die in großen Kinos die Propaganda der türkischen Rechtsextremen verbreiten.

Teil der Alltagskultur

In der Türkei sind die Grauen Wölfe in der „Partei der Nationalistischen Bewegung“ (MHP) organisiert und derzeit in einem Regierungsbündnis mit dem Erdoğan-Regime. Während seiner Istanbul-Reise war Kapfer die Präsenz der Grauen Wölfe allgegenwärtig: Er sah Polizisten, die auf dem einen Ärmel das Stadtwappen trugen und auf dem anderen das Symbol der Grauen Wölfe. Männer mit dem typischen Graue-Wölfe-Bart in der U-Bahn und deutschsprachige Türken, die auf dem Markt Uniformen in Kindergröße kauften. Auf demselben Markt, wo Kapfer seine Sturmhauben und Waffen erwarb. Von da an sei ihm das Logo der Grauen Wölfe überall begegnet: nicht nur in Istanbul, auch in Wien, Leipzig oder Berlin. „Wenn man die Symbole kennt, sind sie sehr präsent“, sagt Kapfer.

Nationalistische Symbole sind laut Hemma Schmutz Teil unserer Alltagskultur: „Wir sehen sie und können sie vielleicht nicht immer richtig deuten. Je mehr Informationen wir dazu haben, desto besser können wir damit umgehen.“ Die Ausstellung „Transformation und Wiederkehr“ soll dem Publikum auch eine Art Hilfestellung bieten, Symbole zu erkennen und zuzuordnen. In einem Ausstellungsführer wird jede Arbeit der Künstler*innen detailliert beschrieben. Für Begleittexte zog man auch externe Expert*innen hinzu, wie den Autor Thomas Rammerstorfer, der die Hintergrundinfos zu den Grauen Wölfe verfasste. Durch Hintergrund- und Kontextwissen werden schließlich neue Schichten sichtbar. ■

🕒 Transformation und Wiederkehr –
Radikale Nationalismen im Spiegel
der zeitgenössischen Kunst,
24. 03. – 06. 06. 2021, Kunstmuseum Lentos
→ [lentos.at](https://www.lentos.at)

Marina Wetzlmaier ist freie Journalistin und lebt in Wels/OÖ.

→ wetzlmaier.wordpress.com



You better work, bitch! (aber better not in Kunst, Kultur, Handel, Pflege oder Gastronomie)

Ob ich eh wisse, dass der Titel dieser Kolumne an einen Titel eines Songs der verehrenden Britney Spears erinnert, wurde ich kürzlich gefragt. Ein Song aus 2018, in dem die Sängerin fragt, ob wir auch gern einen Maserati haben, ein Fancy Life leben oder eine Party in France machen wollen und wenn so – ruft sie uns aus der Wüste Kaliforniens zu – na, dann: You better work, bitch!

Natürlich hat der Titel dieser Kolumne überhaupt nichts mit dem Songtitel zu tun und zwischen 2018 und 2021 liegt mittlerweile ein gefühltes Jahrhundert, und, ach – sooo dringend ist das jetzt gar nicht mit der Villa – Durchversicherung, fixe Aufträge, Fair Pay, Jobgarantie womöglich oder wenn ihr uns nach Boni fragt:

Wertschätzung und eventuell kein Sexismus am Arbeitsplatz – dafür lässt frau jeden Maserati stehen, Bitch!

Zurzeit sieht es damit eher schlecht aus: um 27,7 % ist der Anteil der Arbeitslosigkeit unter oberösterreichischen Frauen im Jänner 2021 zum Vergleichsmonat im Vorjahr gestiegen (Männer: + 19 %, Quelle: www.ams.at). Und da liegt Oberösterreich noch ganz gut, denn österreichweit waren im Jänner 2021 um 42,4 % mehr Frauen arbeitslos als im Jänner 2020 (Männer: + 25,2 %). Frauen sind, auch wenn ihre schlecht bezahlten Jobs als noch so „systemrelevant“ eingestuft werden, diejenigen, deren Jobs offenbar als erste gefährdet sind. 30,4 % (Beherbergung und Gastronomie) bzw. 27 % (Kunst, Unterhaltung und Erholung) der Arbeitnehmer*innen (alle Geschlechter) waren zwischen März und November 2020 österreichweit in Kurzarbeit, das heißt, ihre Jobs konnten nur durch staatliche Beihilfen gesichert bzw. gerettet werden. Und hier sind natürlich nur jene erfasst, die bezugsberechtigt sind. Es fehlen also Selbstständige, EPU, geringfügig Beschäftigte und freie Dienstnehmer*innen – und genau die sind ja in der Sparte Kunst und Unterhaltung durchaus häufig vertreten.

Ein Claim wie „Nichts geht ohne uns!“, den sich das superne, neugegründete Bündnis 8. März für die diesjährige Kundgebung gegeben hat, erscheint angesichts dieser Zahlen auf den ersten Blick also widersprüchlich, denn kurzfristig

zeigt sich: Da „geht“ doch sehr viel ohne „uns“. Auch ohne Kunst und Kultur läuft doch alles irgendwie und die Regierenden sprechen gar schon davon, wie man sich „aus der Krise herausinvestieren“ könne. Geld gibt es dafür offenbar. Man/n muss doch nur wollen! *In die Krise investieren, aus der Krise profitieren!* You better work, bitch!

Die einen arbeiten sich also bei schlechten Löhnen krumme Rücken und hamstern Applaus, die anderen verlieren Aufträge, und die kleinen, aber notwendigen und unterschiedlichen Anstellungsverträge, durch die sie wenigstens krankenversichert waren. Langfristig geht da gar nichts mehr, das muss jedem und jeder klar sein. Denn: Geht's den Männern schlecht, gehen unsere Jobs als erste verloren, völlig egal, in welcher Branche. Da winkt sie schon, die Altersarmut – ob nun der Verkäuferin oder der Künstlerin. Formale Bildungsabschlüsse schützen übrigens nicht mehr zwingend vor Jobverlust, auch das zeigen die Zahlen, Menschen mit Lehrabschluss haben aktuell bessere Chancen, einen Job zu bekommen als Menschen mit Matura, Uni- oder Akademieabschluss (Quelle: www.ams.at). Das ist alles sehr tröstlos, öffnet auf der anderen Seite die Sicht auf und die Notwendigkeit für Klassismus überwindende Kooperationen und Bündnisse. Es wird nicht anders gehen, als künftig genoss*innenschaftlich zu denken und Kompliz*innenschaften einzugehen – ob in der Kunst, der Kultur, im Pflegebereich oder im Handel. Viele gesundheitliche Krisen in Europa zogen sozialrechtliche Verbesserungen – vor allem für arbeitende Frauen – nach sich, weil sie sich ihrer Stärke bewusst wurden und Forderungen stellten. Mitte des 14. Jahrhunderts ging nach den verheerenden pestverseuchten Jahren in Europa tatsächlich nichts mehr ohne Frauen, die Folge waren wenigstens kurzfristige Verbesserungen, die sie selbst herbeiführten. „Wir“ sollten auch endlich damit beginnen, verstärkt für „uns“ selbst zu sorgen, Forderungen zu stellen und vor allem diesen „Wir“-Rahmen endlich erweitern. Der 8. März ist ein internationaler Tag und er ist und bleibt ein stolzer Kampftag. Mehrsprachigkeit und Solidarität mit mutig kämpfenden Frauen etwa in Belarus oder Polen sind somit obligat. Und dass er immer noch kein internationaler Feiertag ist, halte ich im Übrigen für eine Schande. Aber wer weiß, vielleicht wird er ja zum Streiktag? Auch daran kann frau ja arbeiten, Bitch!

Bez nas nic nie dziala! biz olmadan hiçbir şey yürümez! Senza noi, non si puo! Ingenting virker uten oss! Sin nosotros, nada va! عيش الـنـزود لمعني Nimic nu merge fara noi! Nichts geht ohne uns!

Wiltrud Hackl ist Journalistin, Autorin und Moderatorin.



BÜNDNIS 8. MÄRZ 2021
EIN ZUSAMMENSCHLUSS VON FRAUEN* AUS VIELEN VERSCHIEDENEN RICHTUNGEN

„Es wird keine Bilder mehr geben!“

Zwischen radikalem Statement und Vermittlungskonzept: Das KünstlerInnenmanifest steht im Frühjahr im Atelierhaus Salzamt im Mittelpunkt. Anna Maria Loffredo von der Kunstuni Linz im Gespräch mit Andreas Zeising, der demnächst als Art-Researcher-in-Residence im Salzamt zum Manifest arbeiten wird. Gemeinsam mit Studierenden wird dann Ende April die Ausstellung zu KünstlerInnenmanifesten der Avantgarde und Neoavantgarde eröffnet. Ein Preview im Vorfeld der Ausstellung.

Gespräch **Anna Maria Loffredo** und **Andreas Zeising**

Loffredo | Lass uns mal ein bisschen spekulieren, was wohl das Ergebnis deines Aufenthalts in Linz sein könnte. Deine Residency kreist ja um das Thema Künstler:innenmanifeste. Was wird am Ende unserer gemeinsamen Arbeit mit den Studierenden stehen?

Zeising | Also, wenn ich mich jetzt frage, was letztlich als Ausstellung herauskommen könnte, ohne das schon genau zu wissen, würde ich denken, dass das junge Menschen sind, die einerseits Interesse an eigener künstlerischer Arbeit und an Fragen haben, die unsere Gegenwart beschäftigen, und andererseits – da sie an die Fachdidaktik angebunden sind – auch an Fragen der Vermittlung von künstlerischer Arbeit. Vielleicht ist es vorstellbar, dass sie versuchen, sich selbst schreibend mit dieser speziellen Materie auseinanderzusetzen? Denn eine wichtige Feststellung für dieses ganze Projekt ist, dass unsere Gegenwart die beste Zeit für Manifeste ist!

Loffredo | Ich sehe das zweischneidig von der Möglichkeit, dass Studierende ihr eigenes Manifest schreiben. Wir könnten sie zu sehr herausfordern, sich einer Textart mit ihrem Namen öffentlich zu widmen, was nicht immer unproblematisch ist. Ich muss meine Studierende ja ein Stück weit schützen.

Zeising | Mir kam das in den Sinn, weil ich das Thema schon einmal in Bremen an der Hochschule für Künste als Seminar verfolgt habe. Das war damals interessant, weil es eine doppelte Spiegelung gab. Auf der einen Seite war da eine Herangehensweise aus der Distanz der Lektüre heraus. Andererseits aber auch der Versuch, sich den eigenwilligen Duktus dieser Texte anzueignen, um sich selbst in künstlerischer Weise zu aktuellen Zeitfragen zu ä-

ßern. Denn die wenigsten dieser Manifeste haben ja den Charakter von Sachtexten. Viele sind politisch und fokussieren auf gesellschaftliche Zeitfragen, andere sind völlig ichbezogen und absurd narzisstisch.

Loffredo | Tja, und Lehrer sind für andere da, anders als beim Künstler. Wenn ich mir das Manifest von Jonathan Meese anschau, dann fällt auf, dass es zu einem Instrument wird zu dieser schwierigen Antwort auf die Frage: Was ist Kunst? Ein Manifest hat demnach die Funktion, dass man seine Gedanken wie in einem Tagebuch ordnet ... muss ich es aber direkt Manifest nennen und damit öffentlich gehen?

Zeising | Meese lebt ja in einer Zeit, also unserer Gegenwart, in der solche hochfliegenden künstlerischen Entwürfe eigentlich nicht mehr möglich sind. Auf den Bedeutungsverlust der Kunst reagiert er mit einer Art kindlichem Trotz, indem er nicht nur pausenlos immer neue Manifeste produziert, sondern sie auch mit Bedeutung geradezu überfrachtet, von der Kunst als „totalster Lebensbejahung“ bis hin zur „Diktatur der Kunst“. Aber das alles besitzt im Grunde keinerlei Referenz, ist lediglich narzisstische Selbstbespiegelung. Ähnlich übrigens bei Marina Abramović, die in ihrem Manifest ein Künstlerinnen-selbstbild formuliert – „An artist should suffer“ oder „An artist should not repeat himself“ –, das klingt, als hätte es die Postmoderne nie gegeben. Aber wenn man sieht, wie sie das live vor Publikum vorträgt, dann ist es genauso ironisch wie bei Meese. Da muss sie selber lachen, wenn sie so etwas sagt. – Aber um noch einmal darauf zurückzukommen, was man mit den Studierenden ausstellen kann: Ich würde erst einmal sagen, wir arbeiten nicht auf ein bestimmtes Ziel hin, sondern schauen, was im Prozess entsteht. Das kann

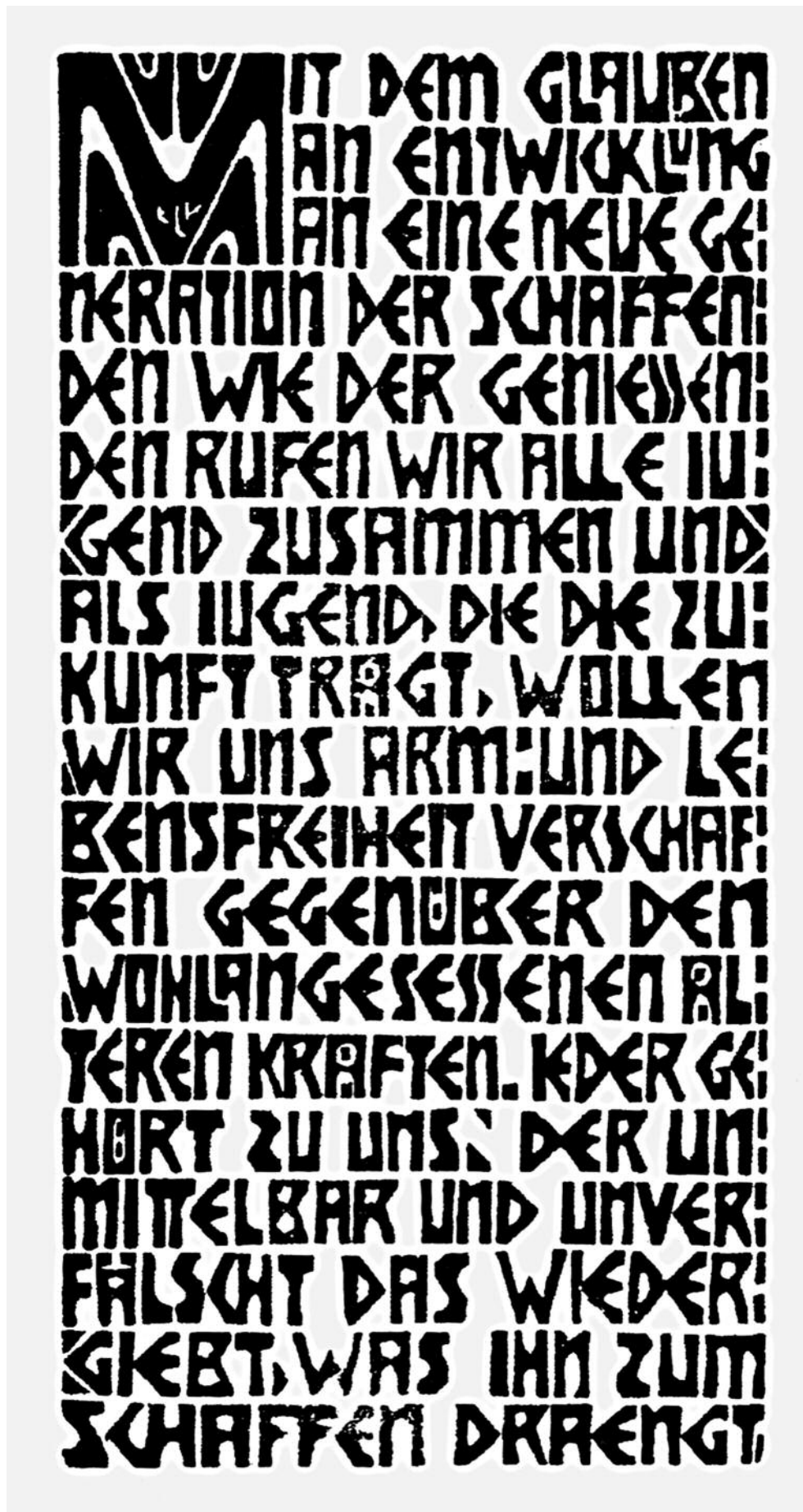
eine historische Auseinandersetzung mit den Gegenständen sein. Es kann aber auch der Versuch sein, sie zu befragen und auf ihren aktuellen Gehalt hin zu überprüfen.

Loffredo | Was sind eigentlich die Gemeinsamkeiten von Manifesten?

Zeising | Die Texte selbst können sehr unterschiedlich von ihrer Form her sein: superkurz oder ewig lang, sachlich oder konfus, aus der Ich-Perspektive verfasst oder in einem imaginären „Wir“ formuliert. Es können Thesen und Schlagworte sein oder seitenlange theoretische Erörterungen. Meistens gibt es eine Verbindung als eine Kritik an der Zeit, an den „Verhältnissen“ und an der Kunst – und eine Antwort darauf, die oftmals radikal ausfällt und einen revolutionären Wandel anzustoßen versucht. Zeitlich kann man die Texte in drei Blöcke einteilen. Zunächst die Klassische Avantgarde, also die Zeit bis 1933 bzw. bis zum Zweiten Weltkrieg, mit Bewegungen wie Expressionismus und Futurismus. Dann die Nachkriegs-epoche und die Neoavantgarde, die vieles wieder aufgreift, aber vor der Folie der Erfahrungen des Faschismus, der drohenden atomaren Zerstörung und des politischen Aufbruchs der '68er deutet. Schließlich das, was man im weitesten Sinne als Postmoderne bezeichnen könnte, also die Zeit von den 1980er Jahren bis heute.

Loffredo | Siehst du denn bei den älteren Texten Anknüpfungspunkte an unsere Zeit?

Zeising | Absolut, und gerade das finde ich interessant! Was Künstler:innenmanifeste immer wieder konstatieren, ist ja eine tiefgreifende Krisis des „Systems“ und ein Lähmungszustand der Politik, dem sich nur durch eigene Aktion und kreatives Handeln beikommen lässt. Wir selbst le-



ben in einer Zeit, die einerseits geprägt ist durch das, was Colin Crouch mit der Vokabel der Postdemokratie bezeichnet hat, also einer Bedeutungslosigkeit der politischen Institutionen, da Entscheidungen faktisch durch die kapitalistischen Interessen der globalisierten Wirtschaft bestimmt werden. Auf der anderen Seite erleben wir allerorten Prozesse politischer Partizipation und Graswurzelbewegungen, von Greta Thunberg und linken Aktivisten bis hin zu Corona-Demos, auf denen Wutbürger, rechte Ideologen und alternative Spinner zueinander finden. Alle möglichen Leute, die aus einer Form der Skepsis gegenüber den Verhältnissen heraus wieder die Straße für ihre Manifestationen benutzen. Ich stelle mir vor, dass wir nicht nur ein Seminar machen, das einen rein historischen Fokus hat, sondern uns immer auch kritisch fragen, was machen die da eigentlich vor der Folie dessen, was wir gerade erleben.

Loffredo | Beispielsweise welche Anknüpfungspunkte gibt es aus der Alltags- und Populärkultur? Ich bin von deinem Themenvorschlag Manifeste begeistert gewesen, weil ich zu dem Zeitpunkt auf Netflix die Geschichte vom „Unabomber“ geguckt habe. Da gibt es eine Anknüpfung vom Jetzt zum Früher.

Zeising | Ich habe das Seminar schon ein paar Mal gemacht und deswegen beobachtet, wie die Teilnehmer:innen überrascht sind, weil man denkt, das seien so eine Art Begleittexte zu künstlerischer Produktion. Aber eine der Grundthesen fast aller dieser Manifeste, zumindest der Avantgarde und der Neo-Avantgarde, ist, dass beklagt wird, dass die Kunst zu unpolitisch ist, dass sie in lebensferne Nischen einer rein ästhetischen Betrachtung isoliert worden ist. Die Grundforderung lautet deshalb, diese künstliche Trennung von Kunst und Leben aufzuheben: „Es wird keine Bilder mehr geben!“ Kunst soll politisch werden! Allerdings sind es natürlich nur Worte. Die Texte sind oftmals utopisch oder visionär und greifen zu den Sternen, die Kunst hinkt dann manchmal doch ziemlich hinterher. Das werden wir uns näher anschauen.

Loffredo | An einer Kunstuniversität – Aufschrei! Ai Wei Wei wäre auch eine

Person, die wiederholt Manifeste herausgebracht hat, dass ich denke: Ja, lieber Ai Wei Wei, reicht denn eigentlich nicht deine Kunst als Statement?

Zeising | Ganz offensichtlich reicht sie nicht mehr – oder vielleicht ist sie auch einfach nicht mehr verständlich und bedarf der Vermittlung. Künstler:innen-manifeste sind ganz klar ein Phänomen des 20. Jahrhunderts. Denn im 19. Jahrhundert, am Beginn der Moderne, hat es so etwas noch nicht gegeben. Zu dieser Zeit schreiben Künstler:innen zwar schon viel, sie kommentieren ihre eigenen Werke, produzieren Kunsttheorie oder sind so etwas wie Kunstkritiker:innen ...

Loffredo | Oder verfassen Briefwechsel!

Zeising | Zum Beispiel! Es gab damals auch Künstler:innen, die bemerkenswerte Theoretiker:innen sind. Ein großer Unterschied ist allerdings, dass das Manifest eine literarische Form ist, die völlig unabhängig von dem zu rezipieren ist, was künstlerisch gemacht wird. Zum Beispiel am Anfang der Avantgarde das „Brücke“-Manifest von 1905: Ein ganz kurzer Text, der in drei Sätzen alles Mögliche fordert: kreative Erneuerung, Aufbruch der Jugend, schöpferischer Umsturz! Das Wort Kunst kommt dabei gar nicht vor. Man könnte das Manifest verteilen, und die Leute würden nie im Leben darauf kommen, dass es ein Künstler:innenmanifest ist. Kunst im bürgerlichen Verständnis, also im hübschen Goldrahmen und als folgenloser ästhetischer Genuss einer gebildeten Elite, ist immer wieder das Feindbild, um das es geht. Auch die Futuristen schreiben: Brennt die Museen ab – denn da stirbt das Leben! Es wird eine Revitalisierung gefordert, die Kunst und Leben zu einer Lebenskunst macht. Besonders deutlich zeigen das die ersten Manifeste nach dem Zweiten Weltkrieg von 1948, die unter dem Eindruck von Millionen Toten und der ganzen Trümmerwüste verfasst sind. Natürlich kann es in dieser Situation nicht mehr darum gehen, irgendwelche abstrakten Bilder zu malen, wie in den 1920er Jahren, weil das Projekt der Moderne mit dem politischen Zusammenbruch gescheitert ist. Stattdessen interessiert man sich plötzlich – und das ist ein Aspekt, der pädagogisch interessant ist –

für Kinderzeichnungen, also vitale Impulse eines vermeintlich unverfälschten Menschseins. Die Künstlergruppe CoBrA bezieht sich darauf oder auch Jean Dubuffet. Die Nähe zur Kunstpädagogik liegt für mich auf der Hand. Künstler:innen-manifeste haben sehr oft pädagogischen Charakter. Sie sind keine Didaktik, mit der die eigene Kunst vermittelt werden soll, sondern eine Pädagogik, die beim Leser ein anderes Bewusstsein bewirken will. Daher lassen sich die Texte auch lesen, wenn man wenig über die Künstler:innen weiß. Man kann in einem zweiten Schritt erst fragen: Was haben die jetzt eigentlich für Bilder gemacht? Oft ist man überrascht, weil man sieht, dass all die hochfliegenden Ideen mit den Mitteln von Leinwand und Farbe gar nicht mehr einzuholen sind. Das Manifest ist selbst das Kunstwerk!

PD Dr. Andreas Zeising ist Vertretungsprofessor für Kunstdidaktik und Kunstvermittlung an der Technischen Universität Dortmund

→ kunst.kmst.tu-dortmund.de/forschung-und-lehre/personen/professorinnen-und-professoren/pd-dr-andreas-zeising

Dr. Anna Maria Loffredo ist seit 2015 Univ. Professorin für Fachdidaktik am Institut Kunst & Bildung an der Kunstuniversität Linz,

→ blog.kunstdidaktik.com

🕒 28. April, 18 Uhr – 12. Mai 2021

Es wird keine Bilder mehr geben!

KünstlerInnenmanifeste der Avantgarde und Neoavantgarde

Atelierhaus Salzamt

Ein Ausstellungsprojekt von Prof. Anna Maria Loffredo (Kunstuniversität Linz) und Prof.

Andreas Zeising (Kunsthistoriker aus Siegen, Gast im Salzamt) mit Studierenden. Auf der Basis eines Close Readings ausgewählter KünstlerInnenmanifeste sollen Argumentation, Rhetorik und Gestaltung dieser oft eigenwilligen, kuriosen oder poetischen Programme untersucht, ihr gesellschaftlich-künstlerischer Anspruch überprüft und der entscheidenden Frage nachgegangen werden: Was soll und was kann Kunst aus KünstlerInnen-sicht leisten?

→ blog.salzamt-linz.at

Eine Reflexion über das Ausstellungsprojekt

„Es wird keine Bilder mehr geben!“

KünstlerInnenmanifeste der Avantgarde und Neoavantgarde“ gibt es in der Referentin #24 zu lesen.

Lentos



Markus Proschack, 'Lentos', 2018, Courtesy Gallery Sit, Prag

24.3. bis 6.6.21
**Transformation
und Wiederkehr**

Radikale Nationalismen
im Spiegel der zeitgenössischen Kunst



Nordico

16.4. bis 15.8.21

Der junge Hitler
Prägende Jahre eines
Diktators 1889–1914



Der 16-jährige Adolf Hitler, gezeichnet von seinem Mitschüler Armin Sturmberger in der Realistische Skulptur, 1905
© Sammlung Rauch / Interfoto / picturedesk.com

Diese Ausstellung orientiert
sich an der Ausstellung
MUSEUM
HEIDENHOFERBERG
HAUS DER GESCHICHTE

Stadt museum Linz



DON'T BY THE *Slow Dude* DISS THE COOK



Mjamerando!

Der Dude möchte das Haus nicht verlassen. Der Dude möchte beliefert werden. Darum eine schnelle und korrekte Suche auf Duckduckgo und schon werden ihm zwei Lieferdienste kredenz: Lieferando und Mjam. Die kennt er eigentlich nur von der negativen Berichterstattung aus den Mainstreammedien und von beherzten Ausweichsprüngen auf der Straße, wenn lässige ZustellerInnen mit bizarren Rucksäcken etwas zu zügig an ihm vorbeirattern. Dass die Arbeitsbedingungen der FahrerInnen letztklassig sind, die Unternehmen aktiv eine gewerkschaftliche bzw. betriebsrätliche Organisation zu unterbinden versuchen und der Job hart und gefährlich ist, sollte ja hinlänglich bekannt sein.

Im letzten Jahr ist die Nachfrage nach Essen per Lieferdienst pandemiebedingt stark gestiegen – verständlicherweise – da besonders für Men-

schen, die ihren Haushalt nicht verlassen wollen (oder können) hier die Möglichkeit haben, zumindest teilweise etwas Abwechslung in ihren Speiseplan zu bringen. Zumindest auf dem Papier. An sich ist die Zustellung per Veloziped lobenswert. Hier sieht der Dude eindeutig die positive Seite. Anders hingegen stellt sich dann ein genauerer Blick auf das Angebot dar. Dies ist natürlich nur ein virtuelles Abbild des Angebots in der Stadt, wird aber dennoch auch durch werbliche Tricks, Bewertungsmatrixen und Datenanalyse verstärkt und sicher auch verfälscht. So wird dem Dude gleich beim ersten Ansurfen der Lieferando-Website der Laden mit dem gelben M vorgeschlagen. Mindestbestellwert 10 Euro. Der Slow-Dude überlegt die Anschaffung von 20 Apfeltaschen, verwirft die Idee aber wieder und schmökert weiter. Übrigens im Head-to-Head-Vergleich ist McDonalds bei Mjam fast gleichauf. Wird dem

Dude dort auf Platz 2 angeboten. Bemerkenswert ist, dass Mjam die Hausnummer zur Suchabfrage benötigt. So wie Billa die Postleitzahl vom Dude will, wenn er einen Liter Milch benötigt. Mjam schafft es so, in beide Richtungen Produkte zu generieren. Dienstleistung und Dataming und natürlich die Quersumme daraus. Kompliment.

Der Dude hat aber jetzt schon Hunger. Bei den ganzen wunderbaren Abbildungen der feilgebotenen Schmankerln. Also, das Gustieren geht weiter und der Dude entdeckt lauter alte Bekannte aus der lokalen Gastroszene. Eigentlich das „Who is Who“ des „Worst-Off“. Nun möchte der Dude in diesen schweren Zeiten nicht einzelne kleine Anbieter nennen – die waren zwar schon vorher schlecht – aber das gehört sich trotzdem nicht. Genannt werden dürfen aber, ob ihrer Marktgröße, der schlechten Qualität und des horriblen Geschmacks wegen: Subway, Pizzamann und Vapiano. Eigentlich ist es eine Ansammlung von Küchen, die halbwegs bei sich seiende KonsumentInnen auch in „normalen Zeiten“ meiden sollten.

Darum wieder mal der Aufruf des Dudes, die Wirtin und den Wirt seines Vertrauens anzurufen, anzumailen oder virtuell zu besuchen und sich nach Click-and-Collect-Möglichkeiten erkundigen. Viele bieten dieses Service an, und die ganz Schlaun unter ihnen adaptieren ihr Angebot so, dass die Speisen auch die Abholzeit und Transporte gut überstehen oder sich gut aufwärmen lassen. Spannenderweise ist das Lieferangebot von Lieferando und Mjam ja meist mit Produkten ausgestattet, welche eigentlich nur frisch aus der Küche ihre beste Wirkung entfalten: Pizza, Burger oder Schnitzel. Wobei, wenn diese Gerichte von den oben genannten Unternehmen zubereitet werden, sind Temperatur und Alter meist egal.

Das Fazit: Wenn bei Mjam und Lieferando schon bestellt werden muss: Ein üppiges Trinkgeld für die Fahrerin oder den Fahrer. In bar. Noch besser: Kurze Recherche, welches Lokal eine Abholmöglichkeit bietet. So kommt man raus und sieht kurz seine liebsten Wirtsleut. ■





Situation im Winter 2021, z. B.: Memphis Light Box Extra, Barbara Juch & Lara Konrad

Foto **Memphis**

Nach den Lockdowns: Museumsbesuch per Klick?

Neue Studien ergeben, dass rund 20 Prozent der Menschen, die vor den Lockdowns Kulturveranstaltungen besucht haben, für zumindest einige Zeit auch für die Museen und Galerien verloren sein werden. Dieses Publikum hat offenbar die Angebote im Netz zu schätzen gelernt und will auch künftig Ausstellungen bequem von zu Hause besichtigen. Silvana Steinbacher hat bei den Verantwortlichen der Linzer Museen und Kunsthäuser allerdings zupackenden Optimismus bemerkt.

„Ich denke das Live-Erlebnis wird wieder an Bedeutung gewinnen.“

„Es funktioniert nicht, wenn Formate lediglich ins Internet verschoben werden.“

„Die Menschen warten bereits sehnsüchtig darauf endlich wieder ins Museum gehen zu können.“

Zukunftsängste sehen anders aus. Von einigen Linzer Museums- und Kunsthausleiterinnen und -leitern, (Lentos Kunstmuseum, Kunst- und Projektraum Memphis, Nordico Stadtmuseum und Atelierhaus Salzamt) mit denen ich zu diesem Thema Kontakt aufgenommen habe, ist jedenfalls niemand besorgt, dass das Publikum nur noch das Online-Angebot besucht. Die verordneten Schließungen strapazierten auch das Leben der Kunstanbieterinnen und Kunstanbieter und es ist noch kein Ende absehbar. Von Lockdown zu Lockdown mussten die Verantwortlichen mit geplanten Ausstellungskonzepten jonglieren und ihre Galerien oder großen Häuser in Geister-Stätten verwandeln, während zuletzt Schifahrende dicht an dicht auf ihre Gondeln warteten.

Als es noch möglich war, habe ich mir ganz und gar unbesorgt an einem Dienstagnachmittag eine Ausstellung in einem Linzer Museum angesehen. Ich begegnete zwei Besuchern in mehr als ausreichender Entfernung und konnte die Schau rundum entspannt auf mich wirken lassen.

Österreichs Bundesmuseen verzeichneten im vergangenen Jahr einen Publikumsrückgang von 71 Prozent. Einen Kollateralschaden für die Kulturanbieterinnen und Kulturanbieter erwartet Klaus Albrecht Schröder und sieht dunkle Wolken am Kunsthimmel aufziehen. Der Vorsitzende der Bundesmuseen-Konferenz und Direktor der Albertina in Wien befürchtet, dass die besagten Kollateralschäden in ihrem Ausmaß derzeit in keiner Weise absehbar seien und sich die Menschen den Besuch von Kultureinrichtungen ganz einfach abgewöhnen würden (Ö1-Mittagsjournal am 11. 1. 2021). Schröder erwähnt in diesem Zusammenhang die Online-Angebote, um die es uns hier geht, allerdings nicht.

Doch es gibt auch eindeutige Gewinnerinnen und Gewinner des Lockdowns auf diesem Gebiet. Die Geschäfte im Netz florieren, Kunstverkäufe haben sich bisher im Gegensatz zu „Normalzeiten“ verdreifacht.

Während der Lockdowns dürften die Besucherinnen und Besucher von Museen die intensivierten Präsentationen im Netz entdeckt, einzelne Werke von zu Hause aus und ohne Eintrittsticket genossen haben. Die Vermutung liegt also nahe, dass ein Gewöhnungseffekt eingetreten sein könnte und das betrifft nicht nur Museen, sondern den Kunst- und Kulturbereich insgesamt. So ist diese Perspektive seit den Lockdowns auch für die rund 15 Museen der Stadt Linz sowie die Galerien noch realistischer geworden als davor. Clemens Mairhofer, Mitarbeiter im Atelierhaus Salzamt, bringt es auf den Punkt:

„Ich denke, dass der Lockdown für sehr viele Menschen und auch Institutionen so etwas wie ein Online-Crashkurs war. Das Online-Angebot von Museen und Ausstellungsräumen hat sich erweitert und verbessert, netzbasierte Formate wurden entwickelt und das Streamen von Veranstaltungen wurde zum Standard. Die allgemeinen Computerkenntnisse haben sich verbessert.“

Dass die Vermittlung vor Ort durch diese Entwicklung möglicherweise obsolet sein könnte und somit auch ein Publikumschwund einsetzen könnte, glaubt die Leiterin des Nordico Stadtmuseums Andrea Bina allerdings nicht.

„Die Vermittlung wird auf keinen Fall obsolet sein, aber das Angebot wird sich verändern, da die Anzahl der teilnehmenden Personen geringer sein wird. Wir haben bereits auch andere Angebote entwickelt wie etwa das Take-away Atelier.“ (Ein Take-away Atelier ist eine Box zum Mitnehmen, die Bezug auf die Ausstellung des jeweiligen Hauses nimmt, auch bietet sie die Möglichkeit selbst kreativ zu sein.)

Um ihr Stammpublikum fürchtet die künstlerische Direktorin des Linzer Kunstmuseums Lentos Hemma Schmutz auch nach den Schließungen nicht. Sie glaubt vielmehr, dass sich physisches Erleben von Kunst und Museen und digitale Vermittlung eher gegenseitig verstärken, wie sie konstatiert, doch gibt sie zu bedenken:

„Nicht zu vergessen ist natürlich auch der ökonomische Aspekt dieses Themas. Bis dato sind ja die meisten digitalen Angebote kostenfrei und die Museen finanzieren sich natürlich auch über Eintritte.“

Der Linzer Kunst- und Projektraum Memphis als Ort der offenen Kommunikation und Diskussion will als Kunstverein eine Schnittstelle zwischen Kunst- und Filmschaffenden, Theoretikerinnen und Theo-

retikern und Publikum sein und einen Raum zur kritischen Betrachtung bieten. Jakob Dietrich rechnet nach wie vor mit seinem Publikum. Das Memphis-Team an der Unteren Donaulände nutzte die Zeit ohne Publikum und Ausstellungen, um Konzepte zu überdenken, den Kontakt zu jungen Künstlerinnen und Künstlern aufrechtzuerhalten und im Rahmen des Möglichen nach Ausdrucksformen zu suchen, unter anderem durch einen Leuchtkasten an der Außenfassade des Kunstraums, der sich auf der stark befahrenen Straße mit einer künstlerischen Wortmeldung zur Pandemie äußert.

Bereits vor mehr als 20 Jahren prophezeite der Kunstkritiker und Philosoph Boris Groys, ein relevanter Theoretiker der Geistes- und Kunstgeschichte des 20. Jahrhunderts, dass die Kunst innerlich bereit sei, den Verlockungen des Medienzeitalters zu folgen, aus dem Museum auszuweichen und sich durch die neuen medialen Kanäle verbreiten zu lassen. (*Boris Groys, Logik der Sammlung. Am Ende des musealen Zeitalters*, 1997)

Diese Prophezeiung hat sich im Laufe der vergangenen Jahre zwar angebahnt, ist aber noch nicht ausschließlich realisiert worden. Es existieren unterschiedliche Thesen zu der Frage, ob das herkömmliche Museum jemals obsolet und zur Gänze durch „mediale Kanäle“ oder virtuelle Präsentationen ersetzt würde. Vor allem in den Vereinigten Staaten spricht einiges dafür, dass das Netz zumindest den ersten Kontakt zum Museum darstellt: Erst dem „virtuellen“ Besuch durch die Userinnen und User folgt der lokale durch die Besucherinnen und Besucher. Als Befund lässt sich feststellen, dass virtuelle Präsentationen vor allem die jüngere Generation anziehen.

Kehren wir nach Linz zurück: Das Atelierhaus Salzamt an der Oberen Donaulände zielt auch auf Begegnung und Vermittlung. Es bietet fünf Ateliers für internationale Kunstschaffende und vier für regionale, setzt auf Kunstvermittlung durch Gespräche und Atelierbesuche. Dieses Konzept ist durch Auftritte im Netz nur unzureichend zu ersetzen und somit wurde das Salzamt durch die Lockdowns besonders beschnitten, sagt Clemens Mairhofer.

„Einige internationale Künstlerinnen und Künstler konnten ihre Residencies auf Grund von Reisewarnungen nicht antreten. Grundsätzlich muss man aber festhalten, dass eine Residency zur Ausübung des Kunstberufs gehört, das heißt auch

momentan ist eine Einreise aus beruflichen Zwecken möglich. Voraussetzung ist natürlich ein negativer PCR-Test und 10-tägige Quarantäne.“

Die künstlerische Direktorin des Lentos Hemma Schmutz stellt fest, dass digitale Angebote heute oft klassischere Vermittlungsstrategien ersetzen würden, so wie es früher Kataloge oder Texte in Ausstellungen geboten hätten. Perfekt, so Schmutz, seien sie für die Vor- bzw. die Nachbereitung eines realen Besuchs in einem Museum. Die Leiterin des Nordico Andrea Bina stimmt diesem Mix zu.

„Die Kombination von Ausstellungsbesuch und ‚Nacharbeiten‘ daheim zum Thema finde ich ideal. Gerade bei unseren kulturgeschichtlichen Präsentationen im Nordico Stadtmuseum Linz ist das relevant, da wir komplexe Stadterzählungen anbieten. Alle unsere Filmbeiträge und Interviews, die wir zu unseren Ausstellungen produzieren, sind auf unserer Home-

page abzurufen. Gerade diese Form der Auseinandersetzung schätze ich sehr. (Man sollte grundsätzlich neugierig bleiben, das Museum ist nach wie vor die ideale Plattform für „lebenslanges Lernen“ und mehr.) Ich hatte gerade in den letzten Wochen sehr schöne Rückmeldungen von ‚Stamm‘-BesucherInnen, die schon gespannt auf unsere kommenden Ausstellungen, auf weitere vertiefende Auseinandersetzung mit unserer Stadt warten.“

Lassen wir hier beiseite, wie stiefmütterlich die Regierung die Kunst an sich behandelt hat, so als sei sie ihr herzlich egal. Versuchen wir vielmehr uns auch erfreuliche Perspektiven aus der Situation heraus vorzustellen, was zugegebenermaßen vermessen klingt. Könnte das Engagement, die Kompetenz und die Originalität, mit denen einige Verantwortliche der Museen und Galerien ihr Angebot vermehrt online präsentiert haben, möglicherweise dazu beitragen, dass das Publikum sich im Netz

anregen lässt, um dann die Ausstellungen in den Hallen oder auch kleinen Galerien real zu erleben, die Hängung der Werke, die Architektur der Häuser auf sich wirken und dann im Café, sofern es eines gibt, den Nachmittag ausklingen zu lassen?

Wie geht es weiter? Die Vermutungen sind natürlich unterschiedlich. Ob für manche Häuser tatsächlich der besagte Kollateralschaden eintritt oder das Publikum seine Häuser vermisst hat, werden erst die nächsten Monate zeigen, und dies ist ebenso wenig abzuschätzen wie dieses Virus, das so gänzlich unvorhersehbar ist und hoffentlich bald gewesen sein wird. ■

Silvana Steinbacher ist Autorin und Journalistin.

→ www.memphismemph.is

→ lentos.at

→ blog.salzamt-linz.at

→ nordico.at

Aka Eric big Clit, aka Mushido

Bereits im vergangenen Herbst ritt Eric big Clit für die Ausstellung „Sattelt die Pferde, ihr HERRscher!“ in den Kunstraum Goethestraße ein. Anlass für ein Porträt der gendergefluiden Künstler*in dahinter: Theresa Gindlstrasser hat mit Alice Möschl gesprochen.

Foto Petra Moser



Text Theresa Gindlstrasser

Eric big Clit ist ehemaliger General. Früher toxisch maskulin, heute „Sohnin des Matriarchats“ inklusive all der zähen Widersprüche einer brüchigen Biografie. Im September 2020 reitet Eric für die Ausstellung „Sattelt die Pferde, ihr HERRscher!“ in den Kunstraum Goethestraße ein. Trägt blaue Uniform mit glänzenden Knöpfen, einen opulenten Bart und deklamiert: „Du musst ein Mann sein, du musst stark sein“. Einen nackten Oberkörper, viel glänzendes Olivenöl und noch viel mehr bunte Federn später, heißt's dann aber: „Wir müssen die Pferde absatteln“.

Alice Möschl, genderfluide Künstler*in hinter der Kunstfigur, beschäftigt sich mit und performt Eric (2020 in Graz übrigens als erster Mister Tuntenball geehrt) seit mittlerweile zwei Jahren. Keine Liebe auf den ersten, aber eine auf den soundsovielten, sei es für ihn*sie gewesen. „Mit Eric bringe ich Veränderung, die ich mir für die Gesellschaft wünsche, als Work in progress auf die Bühne“. Der kontroverse Charakter habe in der Drag-Community zu Diskussionen geführt: Trägt so jemand wie Eric zu viel Patriarchat in den Safe Space hinein? Aber Möschl sieht seine*ihre Aufgabe als Künstler*in genau darin – im Aufzeigen von Widersprüchen



Eric big Clit im Vorjahr im KunstRaum Goethestrasse xtd.

Foto **Petra Moser**

und Aushalten von Unangenehmen. Sich selbst als „Medium zur Verbreitung von Messages“ verstehend, erteilt Möschl schnellen Lösungen und glatten Biografien eine Absage, formuliert hemdsärmelig-zukunfts-froh: „Es wird immer Baustellen geben“.

Geboren 1989 in Salzburg Land, studierte Möschl zunächst Soziale Arbeit, dann Experimentelle Gestaltung an der Kunstuniversität Linz. Umtriebiger im Spannungsfeld feministischer/queerer Kunst und Politik zeichnet er*sie verantwortlich für Performances am Donaufestival in Krems, im Posthof und Landesmuseum Linz genauso wie für die Mit-Organisation der ersten queeren Donnerstagsdemo in Wien oder eines Drag-King-Workshops mit dem Linzer Kunst- und Kulturraum Pangea. Ob als Vorstandsmitglied bei der KUPF Oberösterreich oder bei der HOSI Linz, als Community Managerin oder als Post-Pornografie Darsteller*in – Möschl nimmt Rollen, Klischees und soziale Normen auseinander und propagiert Selbstrefle-

xion, Neugierde und Selfcare.

„Ich wünsche allen Cis-Männern Zärtlichkeit! Aber wir haben noch viel Detox vor uns bis vielleicht irgendwann sexuelle Orientierungen und Identitäten wurscht geworden sein werden. Bis vielleicht irgendwann Menschen, Tiere und Pflanzen zur Community werden. Community! Ein wichtiger, wenn nicht der wichtigste, Begriff in meiner Arbeit. Es gilt, nicht nach unten oder zu Seite zu treten, sondern die herrschende Klasse nachhaltig zu verunsichern. Meine Auftritte in Mainstream-Medien wie der Barbara-Karlich-Show versuchen eine Aufmerksamkeit zu schaffen für nicht-binäre Personen. Es geht um Repräsentation. Damit wir irgendwann endlich vorkommen in der Welt“.

Ein anderer von Möschl entworfener und gelebter Charakter heißt Mush Room. Ist ein Zwischenwesen aus Mensch, Alien und Pilz, kommt jedenfalls aus der Zukunft und hat mit restriktiven Konstruk-

tionen nichts mehr zu tun. Deutlich utopischer als Eric big Clit, feiert Möschl anhand von Mush Room das Ende heteropatriarchaler Phantasien, die den Menschen als Zentrum des Universums ansehen. Und dann wäre da noch Mushido, klar adressiert gegen den Rapper Bushido, ein Charakter, der per Drag Rap sexistische Songtexte über-appropriert.

Auf seine*ihre Situation als Künstler*in in Corona-Zeiten hin befragt, antwortet Möschl mit Mushido-Schnauze: „Nehmt ihnen die Sudoku-Hefte weg, dreht ihnen das Radio ab – Kunstproduktion ist kein Hobby. Kunst ist lebensnotwendig. Und immer schon politisch“.

☺ Eric big Clit alias Alice Moe
im KunstRaum Goethestrasse xtd.
→ www.kunstraum.at/index.php/sattelt-die-pferde-ihr-herrscher-alice-moe

Theresa Gindlstrasser lebt in Wien. Arbeitet als Kritikerin und Autorin. Hat in Linz studiert. Raucht.

Jungs, hier kommt der Masterplan!

Ihr eigenes Engagement verortet sie nahe der „mutigen Architektin und kommunistischen Widerstandskämpferin Margarete Schütte-Lihotzky“, deren Freundin sie lange war: „Ihre Rolle als politische Architektin ist Vorbild“. Als praktizierende, lehrende, publizierende und aktivistisch eingebundene Architektin ist es Gabu Heindl am öffentlichen wie auch bewohnten Stadt-Raum gelegen. Mit „Stadtkonflikte“ erschien kürzlich ein Buch, das an ihrer radikalen Position keinen Zweifel lässt, am Funktionieren demokratischer Konzepte aber schon.

Text **Bettina Landl**

Das mit knapp 500 Fußnoten gespickte Compendium liest sich als philosophisch-wissenschaftliche Abhandlung und Manifest zugleich, dabei muss Demokratie nicht – und kann auch nicht – radikal gegründet werden: „Wir können uns einer demokratischen Gesellschaft nur durch eine Pluralität von Demokratisierungsakten nähern.“ (Ernesto Laclau)

Kritiker*innen auf den Plan gerufen

Ganz allgemein ist Stadtplanung mit der kapitalistischen Ökonomisierung von Gesellschaft konfrontiert: Planung wird geprägt, bestärkt, auch begrenzt, gar durchkreuzt von dogmatischen Imperativen des Wirtschaftswachstums. Stadtkonflikte sind Teil der vielfältigen aktuellen politischen und sozialen Konflikte weltweit. Zu den Brennpunkten urbaner Kämpfe zählen die Privatisierung von öffentlichem Raum, städtischem Boden und Allgemeingütern, die Kapitalisierung von Wohnraum bis hin zu ganzen Stadtteilen. „Dabei wird in großem Maßstab enteignet: Menschen verlieren – und zwar durch gezielte herrschaftspolitische Maßnahmen – Rechte, Freiheiten und Sicherheit (etwa Wohnsicherheit), sie verlieren Möglichkeiten zur Teilhabe an der Stadt“ kritisiert die Autorin. „Die Politiken, die der Kapitalakkumulation zuarbeiten, werden weiter daran gehen, städtischen Raum in ihrem Sinn umzuwandeln, solange keine politische Kraft dagegenhält.“

Gabu Heindl sorgt die Tatsache eines (zeitweiligen, ambivalenten) Erstarkens des Staates, angesichts der bis vor Corona unvorstellbaren „Koste es, was es wolle“-

Politik, und betont, dass es nun umso mehr um kritische Reflexion der Zuschreibung „staatlich“ bzw. „kommunal“ gehe, sowie um einen Einspruch dagegen, dass eine kollektivistische, am öffentlichen Gemeinwohl orientierte Politik auf den Protektionismus eines nationalen Wirtschaftsraums reduziert wird. Gut erschlossener Stadtraum sei zum Investitionsstandort für jenes Kapital geworden, das durch fehlende Besteuerung von Krise zu Krise wächst und sich in Form jenes Eigentums an urbanem Raum manifestiert, das nicht für dessen Nutzung gedacht ist, sondern als gebaute Form gestapelter Aktien und Sparbücher.

Politik, Planung und Popular Agency

Ihre Kritik gilt der Politik, die derartige neoliberale Instrumente ermöglicht. Die Autorin attestiert eine massive Demokratiekrise, so werde diese bedrängt und abgebaut durch Machtübernahmen, die sich mit Begriffen wie rechtspopulistisch oder nationalautoritär – „womöglich auch mit dem drastischen Wort Faschisierung“ – bezeichnen lassen. Für den Aufbau des Buchs wird von der gängigen und für neoliberale Stadtplanung synonym gewordenen Abkürzung PPP für Public Private Partnerships ausgegangen. Dem setzt Gabu Heindl andere, oppositionelle „P“ entgegen: Anstelle eines Public, das hier Öffentlichkeit als top-down planend oder aber Planungsverantwortung abgebend meint – als eine Form von Öffentlichkeit, die sich unternehmerisch missversteht und somit selbst abschafft –, nämlich an Private, genauer: an Kapitalmacht-Akteur*innen mit Profit-Interessen, eine Partnerschaft bildend, die aus demokratiepolitischer Perspektive ungleich und vorge-täuscht ist. Anstelle dieses PPP macht

Gabu Heindl nun dasjenige von Politik, Planung und Popular Agency stark: „Wenn hier von Politik im Kontext von Architektur und der Verteilung von Raum die Rede ist, geht es dabei nicht um eine Politik der Autonomie von Form oder Kunst, und auch nicht um Politik, die ein Wissen über ein richtiges Gesamt-Modell oder einen ultimativen Verteilungsschlüssel propagieren würde. Sondern es ist ein Politik-Verständnis, das wesentlich post-fundamentalistisch, auf Hegemonie-Konflikt hin orientiert und radikaldemokratisch ist.“ Sie verweist darauf, wie sehr kommunikative und partizipative Planungspraktiken heute durch ihre Rolle als Zuarbeiter*innen für neoliberale PPP-Projekte kompromittiert sind.

TINA

Radikale Demokratie betrifft die Demokratisierung von Demokratie in Zeiten ihrer Krise. Dabei lässt sich eine Forderung aus dem Kontext radikaler Demokratietheorie besonders hervorheben, nämlich, dass sie praktisch werden muss. „Demokratie ist ein Prozess politischen Handelns, und das Radikale daran betont die Wichtigkeit seiner hartnäckigen Vertiefung. Konzeptuell gesagt, wird Politik in diesem Buch in einem radikalen Sinn befragt, als ein die Gesellschaft gründendes Machtverhältnis, als der Bereich instituierender Konflikte.“ Das Buch wende sich mit Entschiedenheit radikaldemokratisch dem Alltäglichen und seinen politischen Machtverhältnissen zu. Gebetsmühlenartig ertönt darin die Behauptung, dass sich Stadtplanungspolitik mit dem Siegeszug des Marktliberalismus als politisch-institutionellem Rahmen für maximal unternehmerische Freiheit in den letzten Jahrzehnten scheinbar alternativlos in Richtung Wettbewerb, Konsens und Techno-



Gabu Heindl, Can Gülcü, Installation zum öffentlichen Grünraum „Freie Mitte“ am Nordbahnhof, Wien 2017

kratie entwickelt hat. Das notorische ‚TINA‘-Akronym (TINA für There Is No Alternative – keine Alternative zur Dominanz von Markt und Wettbewerb) prägen den neoliberalen Stadtplanungsdiskurs und dazu die vermeintlich ideologiefreie Planung.

Dem entgegen setzt die Autorin ihr radikaldemokratisches Konzept, dem sie u.a. folgende Phänomene zuzählt: Fearless Cities, Sanctuary Cities, Rebel Cities. „Fear-

less als Kraft in einem Netzwerk gegen rassistische Politik, sanctuary als Raumform des Willkommen-Heißens von Neuankömmlingen, rebels als Akteur*innen: Derartige (Selbst-)Zuschreibungen betreffen Städte als Subjekte wie auch Schauplätze eines Neuen Munizipalismus.“ Weil ein Blick auf die Stadt als in diesem Sinn neue (macht)politische Akteurin für Fragen einer radikaldemokratischen Stadtplanung aufschlussreich ist, führt ein Exkurs zu den spanischen Gemeinderats-

wahlen 2015, im Zuge dessen Vertreter*innen feministischer und basisdemokratischer Politik-Bewegungen in mehrere Stadtparlamente einzogen. Aus Selbsthilfe-Organisationen und sozialen Bewegungen in der spanischen Humanitätskrise entstanden, wurden sie Teil der Stadtregerungen, u. a. von Madrid, Barcelona, Valencia – als Plattform sozialer (sozialistischer) und vor allem kommunaler Bewegungen. Bei diesen unter dem Begriff Neuen Munizipalismus zusammengefassten



Foto **Michael Krebs**

Bewegungen handelt es sich um Bottom-up-Initiativen, die sich auf den „Anarcho-Syndikalismus“ der spanischen Revolution der 1930er Jahre beziehen und zugleich „aber ganz bewusst in die Institutionen gehen, also hegemoniepolitisch und dabei experimentierfreudig auf lokaler Ebene an konkreten, auch institutionellen Alternativen zum globalen Neoliberalismus arbeiten“.

The road to hell is paved with good intentions

(Karl Marx, Madonna, Pink)

Heutige Anforderungen und Konfliktslagen der Stadtplanung – Wohnbau für die Vielen, Bodenpolitik und Ressourcenschonung, Migration und Teilhabe – erfordern demnach proaktive radikaldemokratische Stadtplanung, um die Privatisierung städtischer Räume zu stoppen und Zukunftsperspektiven einer sozial und ökologisch gerechten Stadt zu entwickeln. „Im Rahmen radikaldemokratischer Planungspraxis könnten wir Planung als eine unvermeidliche Setzung konzipieren, die aber strittig ist.“ Mit einem solchen Setzungsbegriff werden zwei diffizile Bereiche betreten: „Der eine ist das immer schon stratifizierte Feld eines Stellungskriegs, auf dem jene Hegemoniepolitik stattfindet, wie sie Antonio Gramsci theoretisiert hat. Der andere diffizile Bereich ist jener der Operationen, die sich selbst nachhaltig problematisieren.“ Gabu Heindl meint damit Folgendes: In einer postfundamentalistischen Konzeption des Wortes Setzung kommen zwei Bedeutungen des Begriffes, die auf den ersten Blick konträr erscheinen, in sehr nahen Kontakt miteinander. Zum einen macht die Setzung etwas „wirklich“, macht es existent; zum anderen ist Setzung eine „Annahme“, etwas, das nicht unveränderbar für immer gilt, sondern unter Bedingungen:

„Obwohl Gesellschaft nicht ultimativ zu gründen ist, so die postfundamentalistische Theorie, muss sie dennoch provisorisch gegründet werden.“ Und gerade die Unmöglichkeit einer Voll-Gründung ermöglicht Teil-Gründungen. Gesellschaften und gesellschaftliche Räume sind nie gänzlich ohne Ordnung und Fundament. Das heißt: Eine vollständige Abwesenheit von Fundamenten gibt es ebenso wenig wie eine vollständige Präsenz von Fundamenten. Gründungen seien deshalb kontingent und unverzichtbar. „Foundations matter – es kommt auf sie an. Sie sind zugleich unsicher, prekär und von höchster Wichtigkeit für Leute und für gesellschaftliche Gruppen.“

Strittige Konsequenzen

Sobald ein Plan gezeichnet und zur Diskussion gestellt ist, also in diesem Sinn eine Setzung ist, hat er folgende politisch wesentliche Eigenschaften: Er ist allgemein; er ist öffentlich; er ist ausformuliert; und er ist bestreitbar. Und damit könne und müsse der Plan an demokratische Öffentlichkeit gebunden werden und der Streit an demokratische Spielregeln seiner

Austragung. Worauf die Autorin hier abzielt, ist die gegenwärtige politische Situation, in der neoliberale Hegemonie durch ganz andere Macht-Formen realisiert wird: nicht allgemein, sondern von Fall zu Fall und dem jeweiligen Investitionsobjekt optimal angepasst; nicht öffentlich, sondern durch Schutz von Privatrecht und mittels interner Vorabsprachen; nicht ausformuliert, sondern möglichst informell, möglichst „geschmeidig und flexibel“ – und insofern entziehen sich neoliberale Vereinbarungen der Strittigkeit und sind daher gerade nicht Setzungen im Sinn öffentlicher Konfliktaustragung und Legitimierung.

Freie Mitte

Was aber die Agency von Architektur betrifft, so biete gegenwärtig ein an Bruno Latour orientierter ANT (Actor Network Theory)-Ansatz einiges an Auseinandersetzung mit ihr. „Im Unterschied zu Ansätzen, die einer Sorge um Identität von Architektur als Disziplin breiten Raum geben, hebt ein radikaldemokratischer Zugang Verhältnisse hervor, in denen Architektur entschieden auf kritische Distanz zu ihrer ‚Identität‘ und zum vorherrschenden Habitus ihrer Handlungsobjekte geht.“ Gabu Heindl fordert alle, also auch Architekt*innen und Planer*innen dazu auf, in Allianzen zu treten, als Expert*innen – bei gleichzeitiger Selbstkritik und Distanzierung von Aspekten jener Machtposition, die mit der Zuschreibung von Expertise einhergeht.

Es geht ihr um die Ausweitung der Rechte auf Stadt. Dazu führt sie auch eines ihrer eigenen Planungsprojekte ins Feld, das sie 2011 gemeinsam mit der Architektin Susan Kraupp für den Wiener Donaukanal entwickelt hat. Zum Zweck der „Einrichtung und Offenhaltung von öffentlichem Raum als Möglichkeitsraum mit niederschwelliger Teilhabe“ – nicht an Kaufkraft gebunden oder daran, wer zur bevorzugten Zielgruppe von raumgreifenden Gastronomien zählt (und wer dort zunehmend weniger geduldet ist) – griffen sie auf „ein Instrument starker planerischer Setzung“ zurück, nämlich auf das Instrument des Bebauungsplans, indem sie für ihren spezifischen Kontext einen „Nichtbebauungsplan“ ausarbeiteten. Dieser ist abgefasst wie ein Bebauungsplan, nur dass er eben reziprok verfährt, indem er dezidiert „nicht zu verbauende Zonen“ als Projektziele ausweist. (Die Kurzfassung der Donaukanal-Partitur-Leitlinien findet sich online unter: <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/e000012.pdf>.) Im Sinn einer

von Gabu Heindl propagierten Radikalisierung und Vertiefung demokratischer Verhältnisse zielt eine solcherart orientierte Planung, entgegen tradierter paternalistischer Methoden, auf ein Einrichten und Verteidigen von Infrastruktur, von Spiel- und Möglichkeitsräumen „und das beinhaltet auch den Kampf um Sicherungen, nämlich vor den Zugriffen deregulierter Kapital-Aggression auf Wohn- und Stadtraum“. Sie schlägt dafür ein von queeren Theorien und Theorien zur Care Revolution geprägtes Gegenmodell vor, indem es um lustvolle, auch spielerische Besetzun-

gen im Sinn von Aufladung geht – Besetzungen, auch im affektiven Sinn, von Häusern, Plätzen, öffentlichem Raum. „Dabei geht es mir um konfrontative, kritische Arbeit in solidarischen Öffentlichkeiten: Die Bildung von Bündnissen und Äquivalenzketten soll ein handlungsmächtiges Wir hervorbringen.“ ■

Bettina Landl hat Kunstgeschichte und Philosophie studiert, schreibt für diverse Medien und arbeitet transdisziplinär zu den Themen Raum, Körper und Text.

Titelzitat: Tocotronic, „Der Masterplan“, 1995

Gabu Heindl
„STADTKONFLIKTE. Radikale Demokratie in Architektur und Stadtplanung“, Mandelbaum Verlag, Wien 2020

Ergänzung zum Bild: Gabu Heindl, Can Gülcü, Installation zum öffentlichen Grünraum „Freie Mitte“ am Nordbahnhof, Wien 2017, Foto: Michael Krebs, Dorothea Trappel (Hg.), „Der Abgestellte Bahnhof. Das Wiener Nordbahnhofgelände und die Freiheit des Raumes“, 2018

Lesestoff auf zwei Rädern

Wahre Liebhaber, Freaks oder die Professionellen unter uns sind zwar saisonunabhängig auf dem Fahrrad unterwegs. Aber für viele andere gilt: Der Frühling kommt und damit die Fahrradsaison. Der Verkehr verlagert sich wieder etwas mehr auf zwei Räder, die wärmere Luft motiviert zu sportiven Langstreckenfahrten. Magnus Hofmüller hat Lesetipps rund ums Thema.

Text **Magnus Hofmüller**

Das Fahrrad ist nicht nur Verkehrsmittel oder Sportgerät – mit seiner Geschichte und all seinen unterschiedlichen Ausprägungen ist es Kulturgut, Fetischobjekt und Projektionsfläche für Wünsche und Träume zugleich. Natürlich kann man das auch von Auto, Eisenbahn oder anderen Objekten sagen, die als technisches Hilfsmittel der Fortbewegung dienen. Jedoch ist das Fahrrad demokratischer, diverser, zugänglicher, verständlicher und natürlich auch leistbarer. Fahrräder bieten ein breites Feld zur Auseinandersetzung und daraus wiederum er-

gibt sich eine Vielzahl an Publikationen unterschiedlichster Art. Und da Mensch nicht nur nie genug Fahrräder haben kann, sondern dies genauso für Bücher und Hefte zum Thema gilt, ein paar Tipps zum geschriebenen Wort rund ums Fahrrad.

A Cycling Lexicon: Bicycle Headbadges from a Bygone Era (englisch)

Phil Carter, Jeff Conner

Gleich als Einstieg ein Werk für wahre Nerds: Auf knapp 400 Seiten werden Fahrradplaketten oder auch Steuerkopfschilder historischer Räder gelistet. Ein wahrer Augenschmaus und Wissensschatz

– ein Lexikon der Fahrradheraldik. Es kommen natürlich Markenklassiker wie Schwinn, Peugeot oder Hercules vor. Aber auch Schätze aus asiatischer oder russischer Produktion aus den 1920er Jahren werden gezeigt. Ein ideales Geschenk für passionierte Fans von Retrofahrrädern.

Everyday Bicycling – How to Ride a Bike for Transportation (englisch)

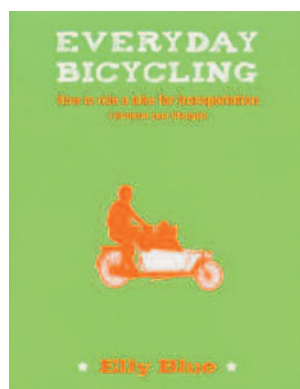
Elly Blue

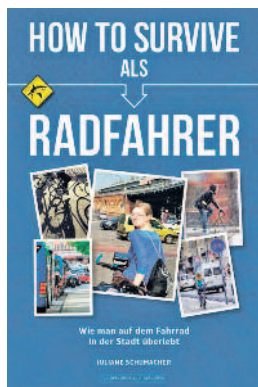
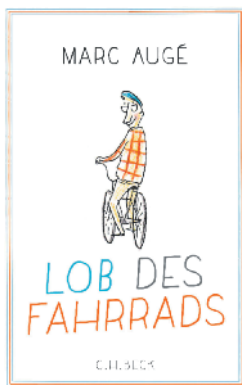
Ein kleines, feines Büchlein für den Alltag auf zwei Rädern. Der Satz auf der Rückseite „Rediscover the joy of getting around on two wheels“ trifft den Grundtenor des Buches perfekt. Es geht nicht um die sportliche Variante des Radfahrens, sondern ums Pendeln, Einkaufen und Transportieren mittels Fahrrad. Fahrradfahren als integraler Bestandteil des Alltags. Mit Tipps und Tricks von der Kleidung bis zum Bike.

Die Regeln (Orig.: The Rules) (deutsch)

Velominati

Hier kommen die sportiven FahrerInnen voll auf ihre Kosten. Quasi ein Muss in jedem Bücherregal. Fünfundneunzig Regeln, die ernst und humorig an das Thema herantreten sowie nützliches und unnüt-





zes Wissen bereitstellen, weisen den Weg in den Geheimbund der echten RennradfahrerInnen. Themenfelder wie rasierte Beine, Bräunungskanten und Espressoarten sind ebenso enthalten wie Material- und Trainingstipps. Also, wie Regel #90 sagt: „Bleib auf dem großen Blatt“.

Lob des Fahrrads (deutsch)

Marc Augé

Das zweite kleine Büchlein der Auswahl. Dieses ist weniger praktisch orientiert, sondern feiert die Fahrradrevolution von Kopenhagen bis Paris. Als LinzerIn liest man das natürlich mit einer gewissen Wehmut ... aber Hoffnung ist wichtig! Allein Kapitelüberschriften wie „Vélo Liberté“ machen gute Laune – eine schnelle Lektüre für FahrradautopistInnen.

How to survive als RADFAHRER (deutsch)

Juliane Schuhmacher

Die Stadt und das Fahrrad – eine ewige Kampfzone? Ja und nein, wenn man der Lektüre von Juliane Schuhmacher folgt. Diese gibt Tipps, wie man möglichst konfliktfrei durch den RadlerInnenalltag in der Stadt kommt und Spaß dabei hat, Motivation gewinnt und sich sicher durch den Verkehr bewegt.

Strassenkampf (deutsch)

Kerstin E. Finkelstein

Die Autorin diagnostiziert eine ständige Zunahme des Autoverkehrs und eine immer gereiztere Stimmung unter den VerkehrsteilnehmerInnen. Und damit liegt sie natürlich richtig. Und deshalb fordert sie auf 200 Seiten eine eindeutige und mutigere Verkehrspolitik und den Abschied von der autozentrierten Verkehrsplanung. Positiv argumentiert und konsequent in der Formulierung. So geht sie etwa in Bezug auf Fahrrad und Verkehr dem Gegensatz von Wirklichkeit und veröffentlichter Wahrnehmung in der medialen Berichter-

stattung auf den Grund. Fast eine Pflichtlektüre für alle verkehrspolitisch interessierten RadlerInnen.

Fausto Coppi (deutsch)

Walter Lemke

Eine umfassende Dokumentation des Lebens der italienischen Radsportlegende Fausto Coppi. Die von einem Bewunderer verfasste und akribisch aufgezeichnete Lebensgeschichte ist ein Zeitdokument des Radsports. Der unkonventionelle Sportler Coppi machte nicht nur durch seinen ungewöhnlichen Fahrstil auf sich aufmerksam, sondern auch durch sein durchaus bewegtes Privatleben. Dieses wird im Buch aber nie voyeuristisch betrachtet, sondern setzt es aus der Distanz betrachtet mit dem des Sportlers in Verbindung und erklärt Zusammenhänge.

Domestik (deutsch)

Charly Wegelius

Ein Bericht aus der Mitte des Rennradsports – ein Insiderreport. Der Autor fuhr jahrelang als Profi in internationalen Rennen mit: und zwar als sogenannter Domestik, das sind Helfer für Etappen-, Sprint- oder Gesamtsieger. Egal, ob als Versorger für Getränke und Nahrung oder als Windschattenspender – immer am Limit und immer im Dienst für andere Fahrer. Ein ungeschönter und direkter Blick in den Profisport. ■

Magnus Hofmüller ist Präsident von *cycling matter – Club für Radfahren, Landschaft und Kultur* und beschäftigt sich privat und ehrenamtlich mit eben der Trias aus Radfahren, Landschaft und Kultur. Der Club unterstützt das Projekt World Bicycle Relief – Du solltest das auch!

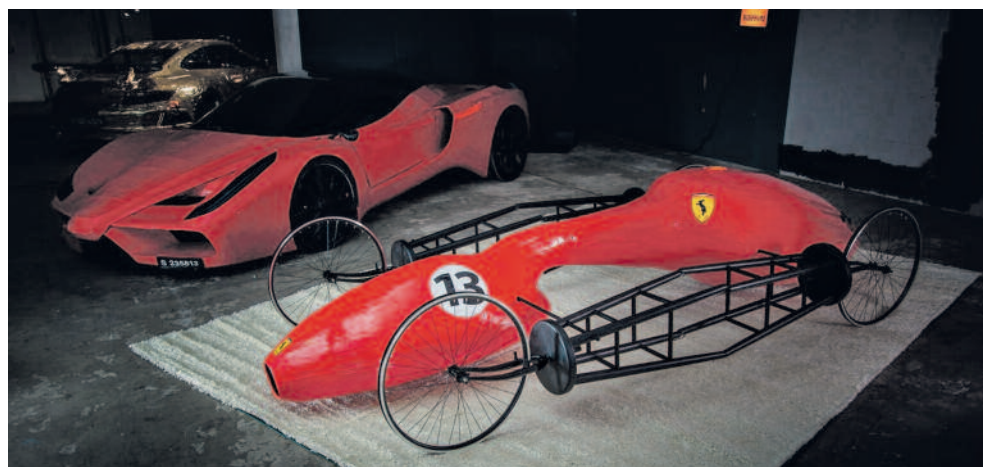


Foto Hannes Langeder

Fahrradi Model MD (Marcel Duchamp)

Hannes Langeder hat ein neues Fahrradi-Modell entwickelt – das Fahrradi Model MD nach Marcel Duchamp.

Mehr über das Hybridfahrzeug – Auto – Fahrrad – Kunst und über Duchamps Ready-made „Fahrrad Rad“, mehr über Zigarrenform und die „unbemannten“ 0 km/h bei trotzdem

„vollständig gegebener Funktion“ unter → fahrradi-md.han-lan.com.

Die Presse berichtet, das Objekt ist aktuell in der Ausstellung „Posterwachsen“ der Galerie Knoll in Wien bis 20. April 2021 zu sehen: → www.knollgalerie.at



Maja Osojnik on Stage: Es war einmal kein Lockdown.

Foto **Thibaut de Lestré**

Maja Osojnik oder „Was ist schön?“

Zum Beispiel kaputte Klänge, akustische Unfälle und hörbare Fehler, die dann keine mehr sind: Maja Osojnik greift in die Schatzkisten aller Arten von Musik – und wildert darüber hinaus im Bereich von Literatur und bildender Kunst. Lisa Spalt mit einem Porträt über eine Generalistin, die mit allen Mitteln kommuniziert.

Text **Lisa Spalt**

Nach einem Lauf durch die Wohnungen, weil bei uns beiden das Netz so schlecht ist, treffen wir zweidimensional aufeinander. Maja Osojnik, freischaffende Komponistin, Klangkünstlerin, Sängerin und frei improvisierende Musikerin, hat Kopfhörer auf. Ihre Audioausgabe funktioniert nicht, und ich habe aufgrund des Bildes auf dem Schirm den Eindruck, sie höre mich nicht.

Tatsächlich bildet die Situation ab, was Osojnik über ihre Erfahrungen in den letzten Monaten erzählt. Plötzlich ging man im Pyjama näher ans Leben heran und entdeckte, wie die Venen der Arbeit das ganze Dasein komplett durchwachsen hatten. Die daraus entstandene Lähmung, das Gefühl, dass es immer schwieriger wird, neue Musik aus dem Ärmel zu schütteln, verschwand im ersten Lockdown. Euphorie. Endlich konnte frau die gewonnene Zeit wieder spielerischer mit

Musik gestalten. Die Kreativität kam zurück. Dann die ersehnte Öffnung, die ersten Konzerte. Aber obwohl das Publikum da ist, sich auch begeistert, entsteht bei der Musikerin das Gefühl, dass sie für niemanden spielt. Die Zuschauerzahlen sind quasi elitär begrenzt. Und es gibt keine Outro nach dem Konzert, keine Feiern – nur die schwer zu lesenden Mienen hinter dem Mund- und Nasenschutz. Dabei ist Osojnik eine Person, die gewöhnlich mit allen Mitteln kommuniziert.

Sie ist Generalistin, wie sie selbst sagt, wildert im Bereich von Literatur und bildender Kunst, greift in die Schatzkisten aller Arten von Musik. Lange hatte sie deswegen Angst, niemals was auch immer auf den Punkt zu bringen. Dann kam sie endlich drauf, dass alles zu tun sie einfach ausmacht. Es mussten daher neue Bezeichnungen her für das, was sie produziert. Osojnik macht zum Beispiel „Cinema vor Ears“. Aber fangen wir am Anfang an. Die Allrounderin erlernt im slowenischen Dorf Kranj das Spiel der Blockflöte, musiziert im Barockensemble. Als Jugendliche merkt sie zwar, dass sie, wenn ihr die Holzflöte aus dem Mund hängt, nicht gerade schick rüberkommt. Aber was solls? Als Mitglied einer Band ist sie andererseits die Coolste, und so betrachtet sie die Blockflöte, die zumindest zu Beginn des Lernens ein billiges Instrument ist, mit den Augen des Punk und Punkts. Als Osojnik neunzehn ist, kommt sie, die vor allem Grunge und Hardcore hört, auf die extravagante Idee, in Wien Blockflöte zu studieren. Mit dem Instrument in der Hand

reist sie kurzerhand ins Ausland, geht, ohne je mit dem Professor Kontakt aufgenommen zu haben, zur Aufnahmeprüfung, wundert sich, dass sie am Montag drauf in die erste Unterrichtsstunde kommen soll. Ja, und irgendwie verschafft sie sich eine Übergangswohnung für einen Monat, etwas Kleidung, und dann ist sie Studentin und lebt im Ausland, hat von der Landessprache keine Ahnung. Da muss ihre Entwicklung etwas schneller gehen.

Osojnik definiert ihren Erfolg heute so: Sie macht, was sie will. Schon mit neun Jahren wollte sie „irgendwas mit Musik“, wenn auch nicht klar war, was für eine das sein sollte. Sicher war damals nur: Es macht ihr Freude, kreativ zu sein, kooperativ zu arbeiten, mit anderen gemeinsam Klang zu produzieren. Alles andere hat sich dann später durch den ihr eingebauten Zufallsgenerator gefügt, der ihr gewisse Menschen und Situationen bescherte. So legte sie die Blockflöte deswegen nicht früher weg, weil ihre erste Lehrerin begeisterte Barockmusikerin war. Ja, Osojnik

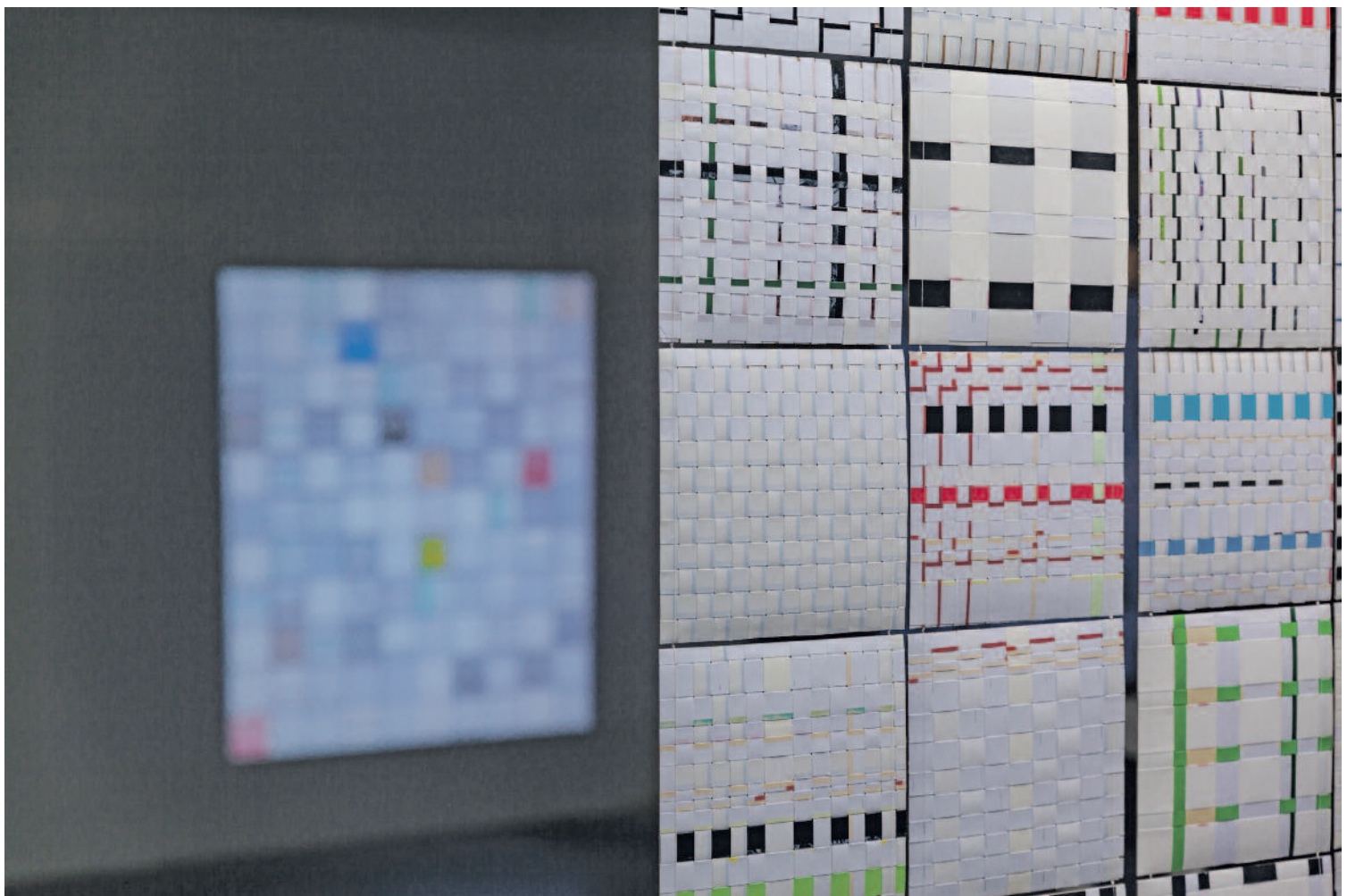
kam irgendwann drauf, dass das nicht ihr Instrument ist. Sie sieht sich als eher laute Person, vielleicht als Tuba. Aber immerhin hat das leise Instrument sie gelehrt, sich zurückzunehmen.

Osojniks heutige Musik ist eklektizistisch. Cut and Paste, das ist wichtig. Sie verwendet aber auch viele selbst aufgenommene Samples. Was sie sammelt? Vor allem kaputte Klänge, akustische Unfälle wie Distortions oder ungewollte Phasenverschiebungen, alle Arten hörbarer Fehler, die dann keine mehr sind. 2009 ist ihr Computer kaputt. Bandkollege Matija Schellander versucht, ein paar Aufnahmen zu retten. Dass die sich als digital zerstört herausstellen, kommt Osojnik gerade recht. Glitches sind kostbar, und immer steht hinter der Arbeit die Frage, was das eigentlich ist, das Schöne. Geraten die Hörenden da nicht manchmal an ihre Grenzen?

Es sei schade, dass so oft gedacht werde, man müsse alles sofort verstehen, findet Osojnik. Die Geschwindigkeit sei das Problem. Es gehe beim Hören aber doch da-

Die neueste Single „Superandome – Super Random Me“, samt individuellem Cover aus Copyshop-Streifen geflochten.

Foto **Maja Osojnik**



rum, sich Zeit zu lassen, sich einzulassen. Musik kann, meint sie, außerdem unterschiedliche Funktionen haben, bei jeder Art von Kunst sei das doch so. Romane sind vielleicht zum Mitgerissenwerden da, experimentelle Literatur spricht einen anderen Teil der Person an, der sich auch körperlich hingeben muss, der nicht sofort alles einordnen kann. Sich einzulassen ist eine physische Erfahrung, meint sie, eine sinnliche. Und die bietet Osojnik auf der Basis von drei Herangehensweisen: Erstens collagiert sie, bildet die Collage ab, die die Welt in ihrem Kopf hinterlässt. Das erzeugt Ironie, Humor, Sarkasmus. Zweitens spielt sie mit Distanzen, stretcht Noises, die aus der Entfernung wie Blöcke wirken, sodass man sie als komprimierte Melodien erkennen kann. Drittens wird der Sound „durchleuchtet“. Was kann alles weggelassen werden, damit nur noch eine Art Skelett der Musik übrigbleibt? Was ist die Essenz?

Bei allem Experiment arbeitet Osojnik aber dann auch wieder ganz traditionell. Sie notiert. Mit Bleistift auf Papier. Schreibt allerdings – vor allem grafische – Partituren. Da kann sie die Verantwortung über die Musik mit den Musizierenden teilen. Manche Parameter führt sie genau aus, bei anderen überlässt sie die Ausgestaltung den Leuten mit den Instrumenten.

Die visuelle Erscheinung ihrer Partituren hat schließlich auch zum Grenzübergang ins Reich des Visuellen geführt, zur Zeichnung, zu Objekten. Als Osojnik von Claudia Märzendorfer eingeladen wird, ein Vogelhaus zu entwerfen, erinnert sie sich

an einen Brief, den sie seit Jahren bei jedem Umzug wieder einpackt. Er stammt von einer Freundin, die ihn an einen Mann geschrieben hat, aber nicht abschicken wollte. Osojnik sollte ihn aufbewahren. Dann starb die Freundin. Was tun? Osojnik lädt schließlich Menschen ein, ihr ebenfalls einen geheimen Brief zu überlassen. Sie mischt den ersten unter die, die sie zugeschickt bekommt, schneidet alle in Streifen und flicht daraus ein Vogelhaus. Das Schriftstück hat nun die Chance, in Gesellschaft – und irgendwie an die Öffentlichkeit adressiert – von Wind und Wetter beerdigt zu werden.

Die bei diesem Projekt erstmals eingesetzte Technik des Flechtens setzt sie heute auch beim neuesten Produkt ein, der Single „Superandome – Super Random Me“. Zwei Jahre lang hat sie in einem Copy Shop Papierstreifen gesammelt. Nun erhält jedes Exemplar ein individuelles, geflechtes Cover. Auf dem Tonträger festgehalten ist eine gemeinsam mit Matija Schellander erzeugte Collage aus dem in Zusammenarbeit mit Natascha Gangl entwickelten Klangcomic zu deren Buch „Wendy fährt nach Mexico“. Ja, meint Osojnik, das Projekt hat wohl zur Gründung des langsamsten Labels der Welt geführt. Immerhin musste Natascha Gangl erst einmal ein Buch schreiben, die Band mit ihr dann drei Performance-Programme ausarbeiten, daraus entstand dann eben kein Hörstück, sondern das Produkt „WENDY PFERD TOD MEXICO“ fürs Kunstradio, das 2018 den ersten Preis beim 9. Berliner Hörspielfestival gewann. Schließlich kam die Idee auf, den Klang-

comic, in dem Laute zu Ausdrücken wurden und umgekehrt, in ein handfestes Objekt zu verwandeln. Das Label „MAMKA Records“ (Mamka = slowenisch für Oma) wurde gegründet.

Mit Matija Schellander arbeitet Osojnik übrigens bereits seit 2002. Zunächst im „Low Frequency Orchestra“, bei dem auch noch Angélica Castelló, Thomas Grill, kurz Herwig Neugebauer und Matthias Koch mitwirkten. Dann wurde die Rote Rakete – Rdeča Raketa – gegründet. Die Formation – ein elektroakustisches Duo, das sich ständig weiterentwickelt, – besteht jetzt seit 2008. Mit Schellander zu spielen, sagt Osojnik, ist inzwischen, als hätte man einen gemeinsamen Körper. Und dieser Körper ist ein politischer. Aber politisch ist Osojnik auch von allein. Da gibt es die Blaskapelle, die, anstatt öffentlich zu protzen, erst einmal unsichtbar auftritt und dann erratisch choreografiert wird. Das Stück „Die Wende“ wiederum nimmt Bezug auf die Ratschen, die im I. Weltkrieg verwendet wurden, um vor Gasangriffen zu warnen. Die Holzteile der Instrumente werden bei Osojnik durch Gummi ersetzt. Die Dystopie ist wahr geworden, wenn kein Warnen mehr möglich ist. In ihrem ersten Solo-Album „LET THEM GROW“ von 2016 geht es daher folgerichtig einfach um alles: um die seltsamen Verirrungen des Zwischenmenschlichen in unserer Zeit, die Entfremdung zwischen Individuum und Welt, um die Frage nach einer zeitgemäßen Definition von Emanzipation ... Es geht um die Scherben innen und außen. Können sie im ultimativen Song zu einem klingenden Mosaik verbunden werden? Der Presstext beschreibt das Album als „dreckig, sanft, lustvoll, verstört, komplex, kalt, sphärisch, schneidend und feminin“. Da ist alles drin. Hören! ■

Lisa Spalt ist Autorin, lebt seit 2013 in Linz. Beschäftigt sich mit dem Handeln in Sprache und Bildern. Bietet nebenberuflich poetische Alpträumeverbesserungen und ebensolche Schluckbildchen gegen die Unbill der Gegenwart an.

→ www.lispalt.info

Maja Osojnik

→ maja.klingt.org

Neue Single

SUPERANDOME – SUPER RANDOM ME

→ maja.klingt.org/news

→ mamka.klingt.org

→ mamka.bandcamp.com

STWST 2021

Sounds Like Anti-Anthropozän

STILL More vs Less Sound in der STWST

Konzerte für Niemanden – Konzerte für Jemanden

Im März werden 2 Abende im STWST-Saal unter völligem Ausschluss der Öffentlichkeit stattfinden. Wenn schon nicht anders möglich, dann wird die Essenz von Kultur und Kunst gleich radikal anders gedacht: Das Wichtigste ist, dass die Dinge passieren.

Das heißt: Die STWST beschwört MusikerInnen, Bands, Soundartists, TechnikerInnen und den Sound, Haus, Mischpult und Lichtanlage, die On- und Off-Schalter, Stromkreise und die Discokugel an der Decke, das verschüttete Bier am Boden sowie den Putz an den Wänden, sprich: Es werden feierlich alle menschlichen und nicht-menschlichen Teile des Systems Sound angeworfen, um mit exsistieren

Sound-Artists im Haus für NIEMANDEN und gleichzeitig fürs ganze Universum zu spielen.

Einen der beiden Abende werden Maja Osojnik und Peter Kutin gestalten: 17. März 2021 Be square, DON'T be there!

Vier Konzertabende im Mai sind aber dann doch für JEMANDEN und im Doppelmodus geplant: Die Konzerte werden als Live-Stream, bzw Concert-On-Demand zum Nachsehen bereitgestellt. UND: Falls möglich, auch mit Publikum! ■

Mehr unter: → club.stwst.at

Die Commune wird ihre Aufgaben erfüllen.

Die Referentin bringt seit mehreren Ausgaben eine Serie über frühe Anarchist_innen und frühe soziale und politische Bewegungen, die im Zeichen von kämpferischer Befreiung standen. Zur Communardin und Anarchistin Louise Michel und die Pariser Commune von 1871 ist ein Roman von Eva Geber erschienen. Darüber berichtet Andreas Gautsch.

Text **Andreas Gautsch**

„Im Namen des Volkes: Die Commune ist proklamiert.“ Es gab keinen Diskurs, kein Gegenwort, nur der Ruf: „Es lebe die Commune“ schallte über den Platz. Die Feier schloss mit den Worten: „Die Commune wird ihre Aufgaben erfüllen.“

So schildert Eva Geber in ihrem Roman den historischen 28. März 1871. Zehn Tage zuvor hatte sich die Bevölkerung von Paris erhoben, um ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Eine der berühmtesten Communard*innen war die Revolutionärin Louise Michel. Heute noch gibt es in Frankreich dutzende Plätze und Straßen, die ihren Namen tragen. Hierzulande ist sie weniger bekannt, vielleicht unter politisch und historisch Interessierten oder im überschaubaren Kreis von Anarchist*innen. 2018 erschien nicht nur Eva Gebers Roman über eine der wohl außergewöhnlichsten Persönlichkeiten der Geschichte, sondern sie hat in einem kleinen Begleitband Artikel und Reden von Louise Michel übersetzt und diese somit, nach mehr als 100 Jahren, erstmals einem deutschsprachigen Publikum zugänglich gemacht. Beide Bücher sind im libertären Wiener Verlag *bahoe books* erschienen.

Der Werdegang einer Revolutionärin

Der Roman erzählt Michels Geschichte detailreich. Geschickt eingewoben sind Verweise sowie Zitate aus ihren Tagebüchern, Artikeln und Gedichten. Er ist wie ein langer Monolog, in dem die Protagonistin als alte Frau, im Lehnstuhl sitzend, umgeben von ihren Katzen, die Ereignisse Revue passieren lässt. Ganz nah an der Erzählfigur wird man mitten ins Geschehen geführt und eine andere Welt eröffnet sich.

Am 18. Mai 1830, im kleinen Ort Vroncourt, in der heutigen Region Grand Est, wurde Louise Michel geboren. Sie war das uneheliche Kind von der Dienstmagd Ma-

rie-Anne Michel und dem Sohn des Schlossherrn. Zur Mutter hatte sie Zeit ihres Lebens ein inniges Verhältnis. Der Vater erkannte das Kind zwar nicht an, dessen Eltern jedoch nahmen sich ihrer an und erzogen die Enkelin im Geiste der Aufklärung. „Voltaire, Rousseau und katholischer Mystizismus – was für eine verwirrende, reiche und die Phantasie bestürmende Welt, aus der sich mein Wunsch nach Gestaltung, Veränderung, Revolution entwickelte, der ebenso zu fanatischem Eifer führte, wie es bei der Avantgarde nicht anders sein kann.“

So wurde aus dem aufgeweckten Mädchen, das als Jugendliche in Briefkontakt zu Victor Hugo trat (woraus sich eine lebenslange Freundschaft entwickelte), schließlich eine ausgebildete Lehrerin, die nach Paris ging und 1853 ihre erste Freie Schule eröffnete. Da sie das Schulgeld sehr niedrig ansetzte, konnte sie selbst kaum davon leben. Daneben gab sie mit Kolleginnen Kurse für Frauen, Mütter und junge Menschen im Sinne eines kritischen Geistes sowie einer grundlegenden Rechtskunde und engagierte sich gegen das autoritäre Regime von Napoleon III. Für Michel bedeutete dies auch eine erste nähere Bekanntschaft mit Polizei und Gericht. Aber die Samen proletarischer und republikanischer Bewegungen waren schon gekeimt.

Aufstieg und Fall der Pariser Commune

1870 zettelte Napoleon III. einen Krieg mit Deutschland an, verlor diesen und musste abdanken. Die 3. Republik wurde ausgerufen und es kam zu Wahlen. Die Armee von Kaiser Wilhelm I. stand aber nun vor Paris, und während die neue monarchistisch-konservative Regierung die Kapitulation ausverhandelte, erhob sich die republikanisch gesinnte Bevölkerung von Paris und rief die Commune aus.



Louise Michel.

Foto **Gemeinfrei**

Die Regierung floh mit regierungstreuen Generälen und ihren Truppen nach Versailles. „Die radikalsten Kräfte forderten den sofortigen Marsch auf Versailles, er wurde dann aber nicht unternommen. Das Streben nach vollständiger Autonomie der Stadt überwog den Wunsch nach einer politischen Revolution in ganz Frankreich. Da die Versailler ja besiegt waren, folgten wir ihnen nicht. Das war der große Fehler.“

Eva Geber lässt die Ereignisse und Stimmung in der Stadt einprägsam wieder aufstehen und die Leser*innen an der in die Commune gesetzten Hoffnung teilhaben. „Wir sprachen über das Ende des Privat-



Louise Michel.

Foto Gemeinfrei

eigentums ebenso wie über die Notwendigkeit, Heizmaterial aufzutreiben. Es ging um eine neue Form der Frauenarbeit und das Ende der ökonomischen Kluft. Dazu kam der Kampf auf den Barrikaden, Sandsäcke füllen, Organisation der Ambulanzen und der Suppenküchen.“ So viel gab es zu tun. Es ging auch um eine Veränderung des Schulwesens, es sollte öffentlich, obligatorisch und kostenlos sein und frei von religiösen Symbolen. Selbst 150 Jahre später ist in dieser Hinsicht die

Pariser Commune unserem gegenwärtigen Bildungssystem voraus. In einem Appell im Pariser „Journal officiel“ vom 11. April forderten die Communard*innen grundlegend andere Produktionsverhältnisse:

„Wir wollen die Arbeit, aber das Produkt muss uns gehören, Schluss mit Ausbeutern und Herrn. Arbeit und gutes Leben für alle.“

Am 3. April zogen Louise Michel und andere Frauen mit dem 61. Bataillon

schließlich nach Versailles, um die Regierung zu bezwingen. Der Versuch scheiterte. Ein Monat später fielen die Regierungstruppen mit Hilfe preußischer Artillerie in Paris ein. Barrikade für Barrikade wurde eingenommen. Louise Michel verteidigte mit ihrem Frauenbataillon eine der letzten in Place Blanche. Das Massaker der Regierungstruppen, bei dem 35.000 Menschen getötet wurden, ging als „blutige Maiwoche“ in die Geschichtsbücher ein. Anschließend kam es laufend zu Verhaftungen und Hinrichtungen. *„Im diesem blutigen Mai und Juni starben die Schwalben von Paris, vergiftet von den Fliegen, die sich von den Leichen ernährten.“* In dieser Zeit der Kämpfe und Hinrichtungen dichtete Eugène Pottier den Text der Internationale *„Völker hört die Signale!“*

In der Verbannung in Neukaledonien

Louise Michel wurde ebenfalls verhaftet und mit anderen Communard*innen auf die Insel Neukaledonien verbannt. Auf dieser Überfahrt im September 1873, eingepfercht in einem Käfig, wurde Michel zur Anarchistin. Eva Geber lässt sie im Roman folgende Beobachtung über die korrumpierende Macht sprechen: *„Jeder, der an die Macht gekommen war, wurde zum Verbrecher. Vor allem wenn er charakterschwach und gierig war. Das halte ich für die Regel.“* Diese Regel hat wohl immer noch ihre Gültigkeit, müsste jedoch damit ergänzt werden, dass vor allem ein opportunistisches Verhalten zur Macht führt.

Das Leben auf der Insel machte Michel wenig zu schaffen, sie fand viele neue Betätigungsfelder. Eines davon war die Niederschrift der Legenden, die ihr die Kanaken, so die Selbstbezeichnung der Einheimischen („Kanak“ bedeutet Mensch), erzählten. Einen Auszug davon hat Eva Geber übersetzt und in der von ihr herausgegebenen Textsammlung veröffentlicht.

Im Juli 1880 erfolgte die Amnestierung der Verbannten. *„Aber später wollte ich zurückkehren, mein Versprechen einlösen, eine wunderbare Schule errichten, überdies selbst die Indigenen studieren, die Pflanzen, die Tierwelt und die wilde Landschaft genießen. Und die Zyklone.*

Eine Wilde unter Wilden. So antwortete ich aus voller Überzeugung: „Ich werde wiederkommen.““

Die Agitatorin

Wieder in Paris stürzte sich Louise Michel in politische Aktivitäten, die sich nun um eine antikoloniale Perspektive erweitert hatten. „Wie können wir für Gleichheit eintreten und diese Frage nicht mitdenken? Ich denke an die Kanak und an die Araber – gleichzeitig mit der Commune hatten die Algerier ihren Freiheitskampf begonnen. Ein großes Versäumnis der Commune war gewesen, dass wir keine Solidarität mit den Aufständischen geäußert hatten. Und wir waren auch nicht beschämt, dass Algerier uns ihre Solidarität mit der Commune versichert hatten.“

Am 9. März 1883 nahm sie an einer Demonstration von 15.000 Arbeitslosen teil, bei der es zu Polizeiübergriffen und Plünderungen kam. Michel kam vor Gericht und bewies dort ihre Schlagfertigkeit und Sympathie für Diplomatie. „Der Richter fragte mich, ob ich an allen Kundgebungen teilnehme? Ich antwortete: „An allen Demonstrationen der Elenden.“ Dann wollte er wissen, welches Ereignis ich mir von besagter Demonstration erhofft hatte. Ich sagte, dass nie eine friedliche Demonstration zu einem Ergebnis führe, aber die Hoffnung bleibe.“

Das Ergebnis waren 6 Jahre Haft und 10 Jahre Polizeiaufsicht. Nach drei Jahren

kam die Begnadigung und sie setzte ihre Agitationstätigkeit, zum Missfallen vieler, fort. Ein geistig verwirrter Mann verübte 1888 nach einem Vortrag ein Attentat auf sie. Eine Kugel traf sie an der Schläfe, eine blieb im Hutfutter stecken. Gegenüber dem Richter stellte sie anteilnehmend fest: „Der Mann braucht eher einen Arzt als einen Richter“. Der Attentäter wurde schließlich freigelassen. Zu den aufkommenden Attentaten, die in den 1890er Jahren von Anarchist*innen verübt wurden, nahm Michel in einem Interview Stellung. Ihr wären andere Methoden lieber, meinte sie, „zum Beispiel Tyrannenmorde, aber wir leben in dieser revolutionären Zeit.“

Michels Biographie ist vollgespickt mit Ereignissen, die ihrem unermüdlichen Eintreten für Gleichheit und Gerechtigkeit geschuldet sind. Diese Energie ist mitunter ansteckend. Doch auch das Herz einer Unermüdlichen verliert an Kraft. Trotz Erkrankungen und Erschöpfung reiste Louis Michel zwar von Vortrag zu Vortrag quer durch Frankreich. Aber sie war bereits gezeichnet. Ihre letzte Vortragsreise, auf die sie sich mit ihrer langjährigen Gefährtin Charlotte Vauvelle begab, führte sie 1904 durch Algerien. Am 9. Jänner 1905 starb sie auf ihrer Rückreise in Marseille. Auf ihrem letzten Weg auf den Pariser Friedhof Levallois-Perret wurde sie von 100.000 Menschen begleitet.

Eva Gebers biographischer Roman bietet eine gute Gelegenheit, sich mit Louise Michel, aber auch mit der Vergangenheit und der Gegenwart auseinanderzusetzen. Der Ruf, der vor 150 Jahren in Paris erschallte, klingt weiterhin nach. Denn die Aufgabe der Commune – die Befreiung von Herrschaft und der Macht des Kapitals – ist bis heute unerfüllt. ■

Andreas Gautsch, Institut für Anarchismusforschung, siehe auch:

→ anarchismusforschung.org



Literatur:

- 📖 Eva Geber: Die Anarchistin und die Menschenfresser, bahoe books, 2019 (2. Auflage)
- 📖 Eva Geber (Hg.): Louise Michel. Texte und Reden. bahoe books, 2019

Die Serie in der Referentin ist auf Anregung von Andreas Gautsch bzw. der Gruppe Anarchismusforschung entstanden.

Impressum

Die Referentin – Kunst und kulturelle Nahversorgung
Herausgeber, Medieninhaber: Verein spotsZ
Redaktion und Gesamtprojekt: Tanja Brandmayr, Olivia Schütz. Die Referentin ist ein Kooperationsprojekt mit der Zeitung *Versorgerin*.

Erscheinungstermin: 5. März 2021

AutorInnen dieser Ausgabe: Georg Wilbertz, Marina Wetzlmaier, Wiltrud Hackl, Christian Wellmann, Barbara Eder, Ingo Leindecker, Juri und Terri Frühling, Wiltrud Hackl, Anna Maria Loffredo und Andreas Zeising, The Slow Dude, Silvana Steinbacher, Theresa Gindlstrasser, Bettina Landl, Magnus Hofmüller, Lisa Spalt, Andreas Gautsch.

Tipps von: Renate Billensteiner, Fatima El Kosht, Andrea Ettinger, Rebekka Hochreiter, Anna Maria Loffredo, Renate Silberer, Johannessteiner m.a. m.a.

Cover: Die kleine Referentin von Terri Frühling

Lektorat: Sandra Brandmayr
Layout: Elisabeth Schedlberger
Druck: Landesverlag Wels

Hinsichtlich Eigennamen und abweichender Schreibweise, besonders der abweichenden Zeichensetzung der Kleinschreibung von Eigennamen oder deren durchgehender Schreibweise in Blockbuchstaben: Im Fließtext gilt die Regelung der Sustantivierung. Wir bemühen uns, in den Infoboxen und wenn möglich, darüber hinaus, besonders künstlerisch und ästhetisch motivierte abweichende Schreibweisen zu berücksichtigen.

Die Referentin legt Wert auf textliche und stilistische Eigenart – nicht zuletzt wegen der ausgewiesenen literarischen Arbeit einiger unserer AutorInnen. Abweichende Zeichensetzungen oder fallweise auch Schreibweisen sind beabsichtigt.

Auflage: 7.500 Stück davon 6.500 Stück Postversand als Einlage in der Zeitung *Versorgerin*.

Vertrieb: Für den innerstädtischen Vertrieb hat die Redaktion den Fahrradbotendienst VeloTeam engagiert. Die Referentin wird gemeinsam mit der Zeitung *Versorgerin* vertrieben.

Die Referentin liegt in diversen kulturellen Institutionen und anderen Szene-Knotenpunkten in Linz und darüber hinaus ständig auf.

Watch out.

Die Referentin kommt außerdem mit der *Versorgerin* gratis ins Haus! Bestellungen unter: direferentin@servus.at oder versorgerin@servus.at

Die Referentin: 2 Giblinge (= 2 Euro)

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Dank an: servus.at

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz: Die Referentin ist ein vierteljährlich erscheinendes Printmedium für Kunst und kulturelle Nahversorgung in Linz und Oberösterreich – und darüber hinaus.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Für den Inhalt von Inseraten haftet ausschließlich der Inserent/die Inserentin. Für unaufgefordert zugesandtes Bild- und Textmaterial wird keine Haftung übernommen. Alle Rechte vorbehalten. Jegliche Art der Vervielfältigung bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung durch die Herausgeberinnen bzw. durch die UrheberInnen.

Kontakt:

Internet: www.direferentin.at

Mail: direferentin@servus.at

Postadresse: Die Referentin, Verein spotsZ, Herrenstr. 7/1, A-4020 Linz

Die nächste Ausgabe erscheint am 4. Juni 2021.



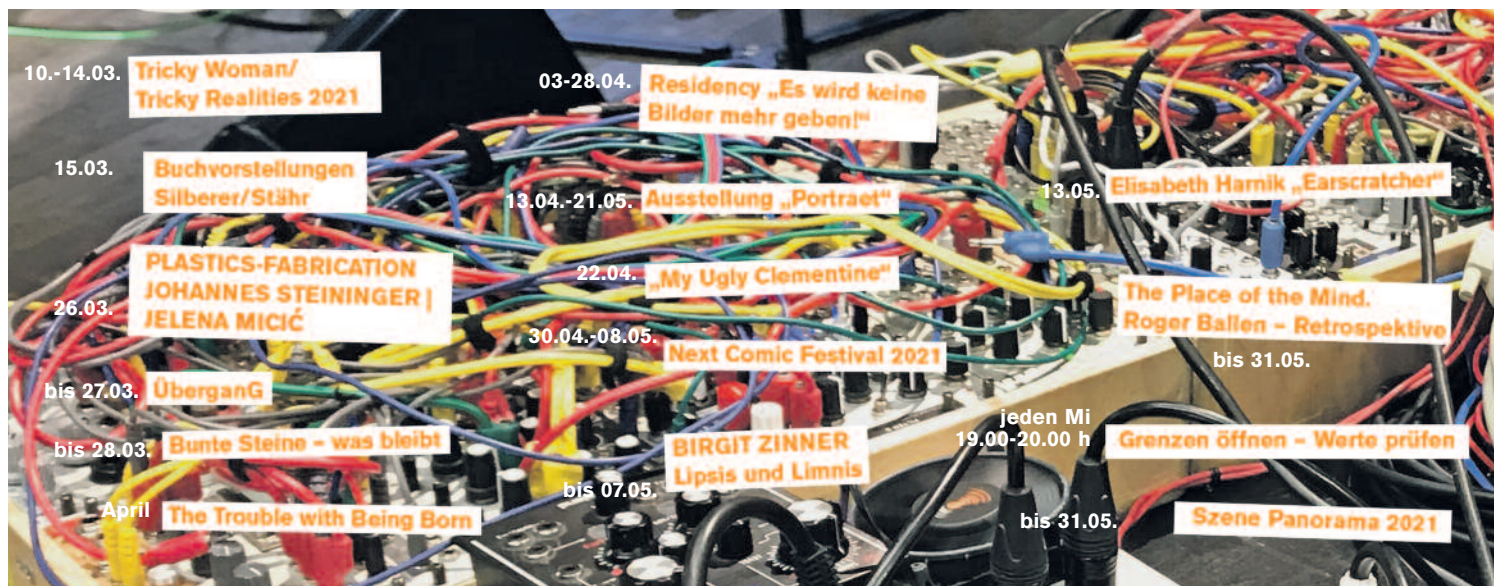
Frauenbüro



Die Referentin wird gefördert von der Stadt Linz (den Ressorts von Eva Schobesberger, Klaus Luger und Doris Lang-Mayerhofer).

Das Professionelle Publikum

Diesmal stellen Renate Billensteiner, Fatima El Kosht, Andrea Ettinger, Rebekka Hochreiter, Anna Maria Loffredo, Renate Silberer, Johannessteiner m.a. m.a., ihre persönlichen Kunst- und Kulturtipps für die kommenden On/Off-Wochen vor. Watch out!



Renate Billensteiner lebt und arbeitet in Linz. Fotografisch arbeitet sie an konkreten Darstellungen

von Zuständen oder konstruierten Realitäten und an dem Versuch, diese der Sachlichkeit unterzuordnen.

Di 13. 04. – Fr 21. 05. 2021

Galerie MAERZ

PORTRAET

Gruppenausstellung

kuratiert von Gerhard Brandl



Die meisten traditionellen Formen eines künstlerischen Portraits stehen in einer Art Gegenbewegung zu unseren heutigen Darstellungs- und Wahrnehmungsformen. Denn in unserer Massengesellschaft besitzt jeder, z. B. durch ein einfaches Selfie, die immer wiederholbare Macht über das eigene Bild und die Möglichkeit der Selbstvergewisserung der eigenen Existenz. Die sozialen Medien bieten dazu die perfekte Plattform, ein global angewandtes Mittel zur Darstellung der eigenen Person.

In der Schau geht es um Personenportraits, genauer um Kopfportraits in den traditionellen Formen von Malerei, Grafik, Fotografie und Video.

Kurator Brandl führt täglich um 16.00 h durch die Ausstellung.

Ich zeige in dieser Gemeinschaftsausstellung die Fotoserie face.

Teilnehmende KünstlerInnen:

Armin Andraschko, Josef Bauer, Renate Billensteiner, Gerhard Brandl, Dietmar Brehm, Franz Ecker, Franz Fischbacher, Margit Fleischanderl-Feyerer, Bernhard Fuchs, Michael Goldgruber, Peter Hauenschild, Otto Hainzl, Wolfgang Hirber, Paul Kranzler, Markus Lehner, Robert Lettner, Günter Lierschhof, Elisabeth Plank, Marco Prenninger, Johann Baptist Reiter, Herbert Schager, Simonis, Eckart Sonnleitner, Franz Süß, Elisabeth Watzek, Jörg Weismann
 Infos: → www.maerz.at/event/das-bildnis-gerhard-brandl
 → www.gerhardbrandl.at

bis Sa 27. 03. 2021

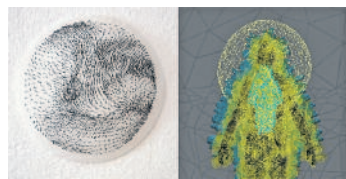
Galerie DIE FORUM in Wels

Übergang

Ausstellung mit Werken von

Anna Goldgruber und

Adriana Torres Topaga



Anna Goldgruber

Adriana Torres Topaga

Anna Goldgruber zeigt Nadelstich-Bilder und setzt auf Radikalisierungen, die neue Deutungsebenen evolvieren. Adriana Torres Topaga untersucht durch verschiedene Medien auf experimentelle und interdisziplinäre Weise die Sinneswahr-

nehmung, den öffentlichen Raum, Identitätskonstruktionen, das Verhältnis zwischen menschlichem Körper, Raum und Technologie. Anna Goldgrubers Fäden bilden eine filigrane Verbindung zu Adriana Torres Topagas organischen Synthesen und hybriden Kunstformen. Gegensätze, in denen viele Parallelen zu finden sind sowie die Gewissheit, nach allen ausgedachten Verbindungen immer noch Neues zu entdecken.

Infos: → www.galerie-forum.at



Fatima El Kosht

(AR/EGY) studierte Bühnenbild in Buenos Aires, wo sie auch an zahlreichen musikalischen Projekten als Instrumentalistin und Sängerin teilnahm. 2005 emigrierte sie nach Linz. Nach ihrem Kompositions-Studium an der Bruckneruniversität Linz widmete sie sich verstärkt der Medienkunst und digitaler Dokumentation. Begleitend zum Studium der Zeitbasierten Medien an der Kunstuniversität Linz ist sie aktiv im Rahmen von Projekten im Bereich experimentelle Klanggestaltung, darstellende Kunst und elektroakustische Improvisation.

Derzeit arbeitet sie an einer Video- und Klanginstallation zum Thema „Rekonstruktion von Welten“, eine Ausstellung, in der sie mit Foto-, Video- & Soundbeiträgen eine Zusammenfassung

ihrer bisherigen künstlerischen Werks schafft. In einem offenen Dialog zwischen auditiven und visuellen Elementen beleuchtet Fatima El Kosht mit Textfragmenten den entwurzelten Zustand im Niemandsland zwischen Kultur, Gesellschaft und Identität. Aktueller Beitrag zum Projekt „Travel Your Mind“ 2021:

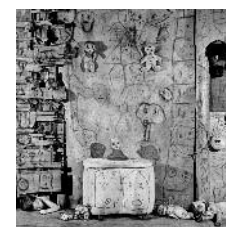
→ www.dorftv.at/video/35140

bis Mo 31. 05. 2021

FC – Francisco Carolinum, 2. Stock

The Place of the Mind.

Roger Ballen – Retrospektive



Boarding-house-2008 © Roger Ballen

Das überwältigende Werk Roger Ballens hat eine faszinierende Art, psychologische Zustände und soziale Umstände zu repräsentieren bzw. zu inszenieren und hinterlässt tiefen Eindruck. In installativen Fotografien und Videowerken, zwischen real und surreal, Banalem, rohen Objekten und Tieren wird Ballens Blick auf die sozialen Ränder und die Charaktere seines Oeuvres gezeigt. Die Ausstellung gewährt einen Überblick über das Werk Ballens von den 1970ern bis heute.

Infos: → www.ooelkg.at/de/ausstellungen/detail/the-place-of-the-mind.html

Fr 30. 04. – Sa 08. 05. 2021
Next Comic Festival 2021

nextcomic festival 2021
next family
30. April – 8. Mai 2021

Zum Glück findet dieses Jahr das Next Comic Festival wieder statt!
Infos: → www.nextcomic.org



Andrea Ettinger ist Linzer Grafikdesignerin mit Mühlviertler Wurzeln. Als *honigkuchenpferd* gestaltet sie Gedrucktes wie Digitales in den Bereichen Kultur, Gemeinnütziges, Menschenrechte sowie Conscious Local Brands.

Infos: → www.honigkuchenpferd.net

April (tba)
Movimiento

The Trouble with Being Born
„Eigentlich“ hätte an dieser Stelle die zweite Ausgabe einer Wohnzim-

mersession angekündigt werden sollen. Die Reihe wird mit Trara 2022 starten – watch out! Verraten sei: Es wird eine wunderbare Melange aus Gesprächen, Musik und Kulinarik sein, die eine platzmäßig recht limitierte Anzahl an Gästen ins alte Gemäuer meiner Werkstatt am Hofberg lädt.

Zeitlich näher daher eine Empfehlung „fast“ aus eigenem Hause: Sandra Wollners „The Trouble with Being Born“ – ein Film Noir, der mir alleine beim Gestalten des Magazins für die Veranstalterin gfk OÖ (Magazinabo info@gfk-ooe.at) Gänsehaut bescherte und mich seit Sichten von Bildmaterial und Trailer irritiert zurück- und nicht mehr loslässt. Zu sehen im April (tba) mit Publikumsgespräch im so sehr vermissten Movimiento.

Infos: → www.movimiento.at
→ www.filmdelights.com



Do 22. 04. 2021 20.00 h
Posthof

„My Ugly Clementine“



Vitamin C by My Ugly Clementine (Ink Music)

Zumindest das Herz darf hüpfen: Die klasse All-Girl-Supergroup kommt auf Stippvisite nach Linz – mit im Gepäck: Vitamin C. Da kann frau gar nicht anders, nicht einmal, wenn es „nur“ ein Sitzkonzert ist: die Mundwinkel gehen weit nach oben (ihr erinnert euch sicher: früher (BC) warfen wir die Arme dazu in die Höhe). Endlich ein Quartett, wie frau es sich virologisch wünscht: Mira Lu Kovacs, Sophie Lindinger, Kathrin Kolleritsch, Barbara Jungreithmeier. Lebensfreude pur auf der Bühne, im Leisen wie im Lauten!

Infos: → www.posthof.at



© Jakob Gsöllpointner

Rebekka Hochreiter ist bildende Künstlerin, seit 2017 Co-Kuratorin der Kunsthalle Linz und Stv. Geschäftsführerin bei FIFTITU%.

bis Mo 31. 05. 2021

Altes Rathaus Linz, Hauptplatz 1
Kunsthalle Linz
Szene Panorama 2021



HÖLL FERITSCH KIESEL
Aus der Sammlung des EFES 42

Bis inklusive Mai 2021 präsentiert die Kunsthalle Linz die Ausstellungsreihe **Szene Panorama** und erweitert damit ihre Räumlichkeiten auf das Alte Rathaus am Hauptplatz.

Als einziges, während der Lockdowns durchgehend geöffnetes Museum, stellt die Kunsthalle

Danach. Eine Frage der Kultur **gflc**

Danach
Magazin #1
2021
out now

→ gfk-ooe.at

Bezahlte Anzeige
Foto Credit: Reinhard Winkler - Künstler: Johannes Steininger

Linz ihre Räume den Linzer Kulturbetrieben und Off-Spaces für Interventionen und Lebenszeichen zur Verfügung.

Im zwei Wochenrhythmus sind neue Ausstellungen, jeweils von einem anderen Kunst- und Kulturverein, zu besichtigen. Unter anderem zu sehen sind Arbeiten von EFES 42, DH5, Tresor Linz, Galerie MAERZ, MEMPHIS, die Kunstschaffenden, Schlot, Egon-Hofmann-Haus, KAPU, bb15, Salzamt und Stadtwerkstatt. Öffnungszeiten Mo–So von 0–24 h
Infos: → www.kunsthallelinz.at

Mi 10. – So 14. 03. 2021

**Tricky Woman/
Tricky Realities 2021**

Festival



Tricky Woman/Tricky Realities 2021

Da ich das Kino ganz besonders vermisste, freue ich mich sehr auf die Jubiläumsausgabe des Animationsfestivals Tricky Woman/Tricky Realities: Das Festival setzt sich seit 20 Jahren für die Sichtbarkeit von Filmemacherinnen* ein und bietet eine faszinierende Bandbreite an Erzählperspektiven mit gesellschaftlicher und politischer Relevanz.

Fünf Tage lädt die Jubiläumsausgabe des Festivals dazu ein, in die Welt des Animationsfilms einzutauchen und dabei neue visuelle und erzählerische Strategien zu entdecken. Dieses Mal findet das Festival online statt – das Programm wird ab Mitte Februar veröffentlicht.

Infos und Programm:

→ www.trickywomen.at/de/tricky-womentricky-realities-wird-zwanzig-und-feiert-2021-online



Anna Maria Loffredo

ist seit 2015 Professorin für Fachdidaktik Kunst im Lehr-

amt an der Kunstuniversität Linz.
Infos:

→ www.blog.kunstdidaktik.com

Mi 03. – Mi 28. 04. 2021

Salzamt Linz

Residency „Es wird keine Bilder mehr geben!“

In Kooperation mit der Kunstuniversität Linz erhält Andreas Zeising der Technischen Universität Dortmund das diesjährige Art Researcher in Residence. Die Produktion von Manifesten gehört zu

den charakteristischen Begleitererscheinungen der Avantgarde im 20. und 21. Jahrhundert. Von Dada bis zur Postmoderne, von Marinetti bis Meese nutzten Künstler:innen das literarische Medium. Greifbar wird ein utopisches Denken, das Kunst als Politikum versteht. Nicht selten sind es die Texte selbst, die didaktische Zugänge zur Ideenwelt von Künstler:innen der Avantgarde schaffen.
Infos:

→ www.linz.at/kultur/salzamt



Jeden Mi 19.00 – 20.00 h
Pädagogische Hochschule Fachhochschule Nordwestschweiz
PH FHNW|FHNW
und Kunstuniversität Linz

Grenzen öffnen – Werte prüfen

Bilaterale Online-Ringvorlesung



Werte sind Abstraktionen und gleichsam konkretisieren sie sich in handelnden Individuen einer Wertegemeinschaft. Werte sind komplexe Vereinbarungen, die einen Minimalkonsens akzeptabler und verpflichtender Grundwerte erfordern, die auf ihre Berechtigung gegenwärtiger und zukünftiger Anforderungen hin im Bildungssystem kontinuierlich überprüft werden müssen. An diesem Punkt setzt die bilaterale Online-Ringvorlesung (inmitten der globalen Zäsur durch die COVID-19-Pandemie) mit Gästen aus der Schweiz, Österreich und Deutschland und ihren relevanten Bezugsdisziplinen an.

Programm siehe:

→ blog.kunstdidaktik.com/bilateral-online-lecture-series



Renate Silberer

lebt als freie Autorin in Linz. Sie schreibt Lyrik und Prosa.

Mo 15. 03. 2021 ab 19.30 h
StifterHaus

**Buchvorstellungen
Silberer/Stähr**

Robert Stähr wird seinen im Herbst 2020 im Passagen Verlag

erschienenen Prosaband „Plan“ vorstellen und Renate Silberer ihren am 08. März bei Kremayr & Scheriau erschienen Roman „Hotel Weitblick“. Silberers Roman beschäftigt sich mit dem unbemerkten Weiterwirken nationalsozialistischer Erziehungsideologie in unserer neoliberalen Leistungsgesellschaft. Moderiert wird der Abend von Birgit Schwaner.

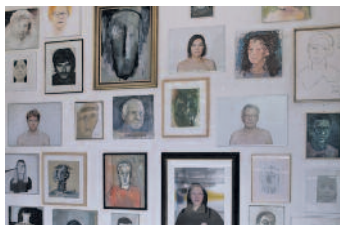
Infos: → www.stifterhaus.at



Di 13. 04.–Fr 21. 05. 2021

Maerz Galerie,
Eisenbahngasse 20, 4020 Linz

Ausstellung „Portrait“



Personenportraits, genauer Kopf-

portraits werden in den traditionellen Formen Malerei, Grafik, Fotografie und Video dargestellt. Die Ausstellung ist für mich eine Einladung Menschen genau anzusehen und in der Betrachtung zu verweilen: welcher Ausdruck zeigt sich in einem Gesicht, werden Spuren sichtbar, Phantasien ange-regt?

Infos: → www.maerz.at/event/das-bildnis-gerhard-brandl



Johannes Steininger

m.a. m a ist ein aufstrebender oberösterreichischer Künstler,

der seine einzigartigen räsonierenden Luft-Wand-Skulpturen im Inland sowie international ausgestellt hat.

→ www.johannessteininger.at

Fr 26. 03. 2021 19.00 h

44er Galerie

Stadtplatz 44, Leonding

**PLASTICS-FABRICATION
JOHANNES STEININGER |
JELENA MICIĆ**

Die Gemeinschaftsausstellung zeigt den Bedeutungswandel der Indus-

SCHÄXP/R

INTERNATIONALES THEATERFESTIVAL FÜR JUNGES PUBLIKUM



LINZ (AT)

WWW.SCHAEXPIR.AT

16.–26.6.21

triekunststoffe in ihrer Materialästhetik. In der zeitgenössischen Kunst als dreidimensionale, körperhafte Objektformen entwickelt, gestalten sie sich als sinnlich-visuelle Objekte bis hin zu großflächigen raumgreifenden Installationen. Die beiden Künstler*innen arbeiten im gegenwartsbezogenen, modernen Material und zugleich mit dem chemischen Element des Kunststoffes.



© Johannes Steininger, Jelena Micić

Kunststoffmaterial – als Weich-Vinyl bezeichnet – bildet das Basismaterial für den Künstler Johannes Steininger. Mit Luft befüllt entstehen Werke, die den Übergang von der Zwei- zur Dreidimensionalität markieren.

Der Kunststoff PP/PE – als Mesh-Netz in seiner Vielzahl von bunten Obst- und Gemüsebeuteln bekannt – wird von der Künstlerin Jelena Micić zusammen mit Wattestäbchen oder Müllsäcken in den speziellen Raumkontext vor Ort gesetzt. Als etwas neuerer künstlerischer Werkstoff steht Kunststoff bzw. „Plastik“ begrifflich stark im Kontrast zur künstlerischen Plastik. Die Ausstellung widmet sich nun diesem ungewöhnlichen Material und thematisiert Wirkung und Wechselwirkung von Zwei- und Dreidimensionalität im Raum. Infos: → www.kuva.at/category/44er_galerie/aktuelle_ausstellung

bis Fr 07. 05. 2021
Studiogalerie der KUNST-SAMMLUNG des Landes OÖ,
Ursulinenhof 1. Stock

BIRGIT ZINNER
Lipsis und Limnis

im Rahmen von
NEXTCOMIC 2021



Quelle Grilnberger, Land OÖ

Der persönliche Austausch zur aktuellen Werkschau von Birgit Zinner war der Einstieg: Mit dem neuen Verständnis der erweiterten Malerei war das eine inspirierende Erfahrung.

Geschichtete Bildobjekte, die sich als tanzende Skulpturen/„Lipsis“ mit spielerischer Leichtigkeit perfekt in die weiterführenden Perspektiven der „Limnis“/Wandskulpturen ergänzen und die spannende Lebendigkeit von Zinner's Gesamtkunstwerk in der Kunstsammlung des Landes OÖ auch inhaltlich erfahrbar macht!

Deswegen wollte ich euch das Art Book „Birgit Zinner: Being with Art“ für diese inspirierende, farbenprächtige Ausstellung und als Einstieg in die erweiterte Malerei nicht vorenthalten:

Birgit Zinner: „Being with Art“, Taschenbuch erschienen im Verlag für moderne Kunst im Mai 2020. Infos:

→ www.diekunstsammlung.at

Tipps von Die Referentin

DIE REFERENTIN

Kunst und kulturelle Nahversorgung

Do 13. 05. 2021

Alter Schl8hof Wels

Elisabeth Harnik „Earscratcher“



© Werner Korn

Die Quartett-Novität der exzellenten, musikalische Abenteuerzonen durchstöbernden österreichischen Pianistin/Komponistin Elisabeth Harnik. Anstoß dazu gab der von ihr zu feiernde 50. Geburtstag.

Das Brennglas ist bei Earscratcher auf das Momenterfinden, das Ad hoc-Reagieren, die Sensibilität des Hörens gerichtet. Synergie wird im Überfluss vorhanden sein. Elisabeth Harnik bringt das Ansinnen des Quartetts so auf den Punkt, wofür auch der Bandname steht: klangforschen, experimentieren, zuhören ... aber auch irritieren, reizen, herausfordern. (Hannes Schweiger)

Elisabeth Harnik: *piano*

Dave Rempis: *alto, tenor saxophone*

Fred Lonberg-Holm: *cello,*

electronics

Tim Daisy: *drums*

Infos: → www.waschaecht.at

bis So 28. 03. 2021

OK im OÖ Kulturquartier

Bunte Steine – was bleibt

Ein Kunstprojekt von Christoph Mayer chm. in Zusammenarbeit

mit Andreas Hagelüken

Bunte Steine – was bleibt und Stifter: in einer ständigen Bewegung zwischen Vergangenheit und Zukunft, und in dem Versuch, Steine buchstäblich zum Sprechen zu bringen. Die zeitlichen, räumlichen und gedanklichen Bezüge, die sich dabei auf tun, werfen Fragen auf. Im Rahmen von Christoph Mayer's Arbeit ist eine Landschaft aus dem geschredderten Asphalt einer stark befahrenen Linzer Straßenkreuzung entstanden. Dieser Zivilisationsschutt nimmt in ruhigem, fast geheimnisvollem Halbdunkel zahlreiche Steine vor allem aus den Geowissenschaftlichen Sammlungen auf.

Christoph Mayer chm. hat mit Persönlichkeiten unterschiedlicher Standpunkte, Hintergründe und Herkunft Gespräche geführt. Wie in der in Österreich wohl bekanntesten Arbeit von Christoph Mayer chm. und Andreas Hagelüken, dem Audioweg Gusen, bei dem die Besucher*innen durch eine Ortschaft und deren Geschichte geleitet werden, entsteht auch hier eine Art Wanderung.

Infos:

→ www.oekulturquartier.at



CROSSING EUROPE
filmfestival linz // 01 - 06 juni 2021
www.crossingeurope.at

Bezahlte Anzeige

Marianne.von.Willemer.2021

Frauen.Literatur.Preis.

Um Frauen, die sich dem Schreiben widmen, zu fördern, vergibt die Stadt Linz den mit 3.600 Euro dotierten Marianne.von.Willemer.2021 – Frauen.Literatur.Preis. Der Preis versteht sich als Auszeichnung hochwertiger Arbeiten von Literatinnen und soll Frauen beim Fußfassen in der heimischen Literaturszene unterstützen.

„Dieser Preis ist ein Beitrag, Frauen und ihrem literarischen Schaffen die Öffentlichkeit und Anerkennung zu geben, die ihnen zusteht. Nutzen Sie diese Bühne. Wir freuen uns auf Ihre Einreichung!“

Alle Informationen zur Ausschreibung und zu den Einreichkriterien:
www.linz.at/frauen

Bei Fragen zu Einreichung und Ausschreibung kontaktieren Sie bitte das Frauenbüro der Stadt Linz unter 0732/7070 - 1195 bzw. **willemer@mag.linz.at**



Einsendeschluss: 3. Mai 2021

Bezahlte Anzeige

Frauenstadträtin Mag.^a Eva Schobesberger

LinZ
verändert